

**Selbstkritischer Blick**  
Mission 21 stellt sich seiner Geschichte und damit dem Kolonialismus und Rassismus. **HINTERGRUND 3**

**Der fatale Trostpender**  
Alkoholismus im Alter kommt häufiger vor, als man denkt. Ein Betroffener berichtet. **REGION 2**



Foto: Istock

**Die ferne Kirche**  
Viele Menschen betrachten die Kirche aus Distanz, obwohl sie dazugehören. Wie ticken sie? **DOSSIER 5-8**

**Kirchgemeinden**  
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

# reformiert.

**saemann**  
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 8/August 2020  
www.reformiert.info

Post CH AG

## Der Kirche steht ein heisser Herbst bevor

**Politik** Der Abstimmungskampf um die Konzernverantwortungsinitiative, die von kirchlichen Hilfswerken massgeblich geprägt wurde, stellt die innere Dialogfähigkeit der Kirche auf die Probe.

Einen Vorgeschmack auf die Debatte zur Konzernverantwortungsinitiative gab die Synode der Zürcher Landeskirche: Mit der Bergpredigt und dem Aufruf, den Davids im globalen Süden «im Kampf gegen die Schweizer Goliaths wenigstens eine Steinschleuder in die Hand» zu geben, warb der Pfarrer Matthias Dübendorfer für das Anliegen.

Der Theologe ist mit seinem Votum in guter Gesellschaft. Kirchgemeinden sowie Pfarrerinnen und Pfarrer haben sich der Plattform «Kirche für Konzernverantwortung» angeschlossen. Das evangelische Hilfswerk Brot für alle (Bfa) hat die Initiative stark mitgeprägt.

Das Ja-Bündnis sprengt auch die konfessionellen Grenzen: Neben der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) unterstützen die Schweizer Bischofskonferenz, die Schweizerische Evangelische Allianz und der Verband Freikirchen Schweiz die Initiative, über die am 29. November abgestimmt wird. Sie verlangt, dass Schweizer Firmen für Umweltschäden und Menschenrechtsverletzungen im Ausland haftbar gemacht werden können.

### Orange Fahne am Pfarrhaus

Das Engagement von Bfa verteidigt EKS-Vizepräsident Daniel Reuter. Das Hilfswerk sei «prophetisch vorangegangen». Der EKS-Rat habe zunächst abgewartet und auf einen «griffigen Gegenvorschlag» gehofft. Eigentlich müsse die Kirche bei der Entscheidungsfindung helfen, statt sich auf Parolen festzulegen.

Für Reuter hat die Politik nicht erkannt, wie sehr die Forderungen der Initiative «die Volksseele bewegen». Daher sei es gut, dass nun abgestimmt werde und die Kirche sich positioniere. «Als Christen müssen wir zwar nicht die Welt retten, aber



Illustration: Patric Sandri

wir dürfen die Menschen nicht aufs Jenseits vertrusten, sondern sollten schon versuchen, die Welt ein bisschen gerechter zu gestalten.»

Wenn sich Pfarrpersonen politisch exponieren, ist das für Reuter kein Problem, «sofern sie die ganze Gemeinde im Blick behalten». Die orange Initiativfahne am Pfarrhaus sei wohl zulässig, da die Kirche «nicht strenger sein sollte als andere Vermieter». Doch das Kirchgemeindehaus soll unbeflaggt bleiben und der Kirchturm «mit seiner Symbolkraft» sowieso: «Es braucht neutrales Terrain für die Debatte, damit sich niemand ausgeschlossen fühlt.» Der Zürcher Kirchenrat, dem Reuter auch angehört, will die Richtlinien, die den Rahmen für das politische Engagement der Gemeinden abstecken, überarbeiten.

Ob der von Reuter geforderte Dialog «in Respekt und Anstand» gelingt, muss sich weisen. Erfahrungen eines prominenten Kritikers der In-

itiative deuten in eine andere Richtung. «Noch nie bin ich so sehr angefeindet worden wie in dieser Frage», sagt Theologe und Ethiker Markus Huppenbauer. Dass jemand als Christ gegen die Initiative sein könne, scheine undenkbar. Auch er wolle Menschenrechtsverletzungen bekämpfen, so Huppenbauer. «Ich halte aber Haftungsklagen für das falsche Instrument, um Konzerne zum Umdenken zu bewegen.»

Der Aargauer Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg hingegen bezeichnet die innerkirchlichen Debatte als «ausgewogen und fair». Die Synode hatte im Aargau verhindert, dass der Kirchenrat dem Beispiel der Kirche Bern-Jura-Solothurn folgt und sich der Plattform für die Initiative anschliesst. Auch der Zürcher Kirchenrat verzichtet, freilich aus freien Stücken.

Felix Reich, Sandra Hohendahl-Tesch

Interview: [reformiert.info/danielreuter](http://reformiert.info/danielreuter)

**«Pfarrerinnen und Pfarrer dürfen sich politisch exponieren, doch sie müssen dabei die gesamte Gemeinde im Blick behalten.»**

Daniel Reuter  
Vizepräsident EKS

### Kommentar

## Das Modell Zachäus wäre besser als eine Anklage

Der Abstimmungskampf im Herbst wird emotional. Beide Seiten werden mit Negativklischees operieren. Hier stehen die «Multis» am Pranger, die mit Minenbaggern Menschen von ihrem Land vertreiben, Flüsse und Luft verschmutzen und kaum Steuern in den Ländern des Südens zahlen. Dort idealistische «Naivlinge», die «Gutmenschen», die mit gesetzlichen Hindernissen den Wirtschaftsmotor abwürgen wollen. Und mitten im polarisierten Ringen stecken die Kirchen. Menschenwürde, Nächstenliebe, Schutz des Schwächeren: Christliche Kernthemen sind mit der Frage der Konzernverantwortung verknüpft. Schon haben sich 20 Prozent aller Kirchgemeinden der Plattform «Kirche für Konzernverantwortung» angeschlossen.

### Nestlé und das Wasser

Die Bibel scheint in der Frage der Konzernverantwortung nur eine Antwort zu kennen. Aber so eindimensional ist sie nicht. Ein Beispiel liefert Jesus selbst mit dem Modell Zachäus. Er verwickelt den korrupten Zöllner ins Gespräch, unbeirrt vom kritischen Gerede der Menschen um ihn herum. Im Dialog mit allen zu sein, das steht einer vielstimmigen Volkskirche gut an. Den Dialog suchte die Kirche vor Jahren mit Nestlé am Rand des Weltwirtschaftsforums zum Thema Wasser. Es harzte, knirschte. Aber die Botschaft von Nichtregierungsorganisationen und Kirchen kam verzögert auf der Chefetage des Nahrungsmultis an. Er versuchte in letzter Minute, den Ständerat zu einem griffigen Gegenvorschlag zur Konzernverantwortungsinitiative zu bewegen.

### Das befreiende Gespräch

Wie erfolgreich das Modell Zachäus sein kann, lässt sich in der Bibel nachlesen: Zum Schluss hat das befreiende Gespräch mit Jesus den Zöllner zum Helfer der Armen gemacht. Menschenrechte sollten in letzter Instanz juristisch einklagbar sein. Aber am Anfang steht das Wort, der respektvolle Dialog.



Delf Bucher  
«reformiert.»-Redaktor  
in Zürich

### Debatte in Deutschland

In Deutschland wollen Entwicklungsminister Gerd Müller (CDU) und Arbeitsminister Hubertus Heil (SPD) ein Lieferketten- oder Sorgfaltpflichtengesetz ausarbeiten, das in eine ähnliche Richtung zielt wie die Konzernverantwortungsinitiative. In der Wirtschaft stiess das Vorhaben auf wenig Sympathie, auch in der Koalition ist es umstritten. Hilfswerke wie Brot für die Welt hatten sich bereits früher zur Initiative Lieferkettengesetz zusammengeschlossen und Auflagen für deutsche Konzerne verlangt.



## Alleman sucht Gespräch mit Muslimen

**Regierungsrat** Es sei nicht mehr gerechtfertigt, dass der Kanton Bern nur zu den vier Landeskirchen Beziehungen pflege, sagt Evi Allemann, SP-Regierungsrätin und Kirchendirektorin, im Interview mit der Zeitung «Der Bund». Die Agnostikerin will nun prüfen, wie die Ungleichbehandlung von Muslimen und Musliminnen in Bezug auf Finanzierung und Seelsorge reduziert werden kann. «Ich möchte der Religionsvielfalt im Kanton gerecht werden», sagt Allemann. Ein Drittel der Berner Bevölkerung ist heute konfessionslos, deshalb sei es kaum mehr zu rechtfertigen, dass der Kanton nur mit den christlichen Landeskirchen und der jüdischen Gemeinde enge Beziehungen pflege. «Die fehlende Beziehung von gewissen Religionsgemeinschaften birgt die Gefahr einer zunehmenden Parallelgesellschaft und einer Radikalisierung», so Allemann. nm

## Museum oder Moschee: Streit um Hagia Sophia

**Politik** Das türkische Gericht hat entschieden, dass die Hagia Sophia kein Museum mehr ist. Somit kann die ehemalige Kirche zur Moschee umgewandelt werden, so wie dies der türkische Präsident und seine Regierungspartei fordern. Eine weitere Entwicklung hin zu Erdogans islamischer Türkei meldete SRF: Ankara habe protestantische Pfarrer aus dem Land geworfen. Mehr als 100 ausländische Protestanten habe die Türkei bisher des Landes verwiesen. Und zahlreiche weitere fürchteten jetzt um ihre Aufenthaltsgenehmigung. nm

Artikel: [reformiert.info/hagiasophia](http://reformiert.info/hagiasophia)

## Untersuchung zu den Rücktritten geht weiter

**EKS** Die Reformierten Medien meldeten, dass die Aufarbeitung der Rücktritte von Gottfried Locher und Sabine Brändlin aus dem Rat der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) weitergeht. Wie aus einem Brief der EKS an die Synodalen sowie die Mitgliedskirchen hervorgeht, bestätigt der Rat den Auftrag an die Anwaltskanzlei Rudin-Cantieni und weist diese an, «die Arbeit umgehend fortzusetzen». Gleichzeitig wird in dem Schreiben vom 15. Juli festgehalten, dass die Kanzlei ihren Bericht sowie allfällige Empfehlungen der noch zu wählenden Kommission übergeben solle. ref.ch

## Auch das noch

### Das gute Geschäft mit heiligen Masken

**Gottesdienst** Er avanciert zum Accessoire des Corona-Jahres, der aus infektiologischen Gründen verordnete Mund- und Nasenschutz. Bei Pfarrerinnen und Priestern sind liturgische Sonderausführungen dieses Funktionstextils im Kurs. Sei es aus einfachem Baumwollstoff mit gesticktem Kreuz, sei es aus bedruckter Seide in allen Farben des Kirchenjahres – das kleine Stoffstück steht für grosse Kreativität und gute Geschäfte. Die Ausstatter des Kirchenpersonals dürften sich über eine Maskenpflicht freuen. ki

# Oft bleibt die Sucht lange unbemerkt

**Alter** Wenn sich ältere Menschen in der Gesellschaft wertlos fühlen, greifen einige zum Alkohol. Ein 69-Jähriger erzählt, wie er nach der Pensionierung schleichend zum Trinker wurde.



Den Schein wahren: eine Flasche Rioja, gefüllt mit Billigwein. Foto: Klaus Petrus

Im ersten Jahr nach der Pensionierung hatte Hans-Peter Koller\* vor allem auswärts getrunken, doch das ging ins Geld. Heute kennt er jede Denner-Filiale in Bern sowie sämtliche Sparangebote: ein Beaujolais für 4.20, zwei Merlot à 2.90, eine Flasche Gin für 9.90. Manchmal nimmt er einen Rioja aus dem Re-

gal, wenn die Flasche für 12.95 statt 19.50 im Angebot ist, «nur der Flasche wegen». Ist sie ausgetrunken, legt der 69-Jährige sie samt Zapfen auf die Seite. Dann füllt er sie immer wieder mit billigem Fusel auf, stellt sie zum Mittagessen auf den Tisch. So hält eine Flasche Rioja fast eine Woche, und Koller wahr-

den Schein. Als er vor drei Jahren erstmals einen billigen Döle so umfüllte, dachte er sich: «Nun bist du ein Trinker.»

Hans-Peter Koller ist kein Einzelfall. Laut dem Bundesamt für Gesundheit BAG konsumiert ein Viertel der über 65-Jährigen täglich Alkohol – das ist mehr als jedes andere Alterssegment der Durchschnittsbevölkerung. Rund sieben Prozent der Rentner und Rentnerinnen weisen einen chronisch-risiko-reichen Alkoholkonsum auf; sie trinken mehr als vier Gläser pro Tag. Die Gründe dafür sind vielfältig, doch das Gefühl, in dieser Gesellschaft keinen Platz mehr zu haben, spielt eine grosse Rolle.

### So tun, als sei alles normal

Das war auch bei Koller so. Als er in Rente ging, zog er sich immer mehr zurück und stellte sein bisheriges Leben infrage. Zu trinken begann er nicht an einem bestimmten Tag, das sei schleichend gekommen, sagt Koller. Und dann, in einer Phase, in der er drei «Kaffee Schnaps» und ei-

## «Viele Betroffene kämpfen mit Scham und führen ein Doppelleben.»

Jonas Wenger  
Fachverband Sucht

ne knappe Flasche pro Tag trank, begann er morgens plötzlich zu zittern und sich auch sonst zu verändern: Er vergass den Coiffeurtermin oder verlor den Schlüssel. Und er fing an, sich vor seiner Frau, den Kindern und Enkeln zu schämen. «Natürlich wissen sie alle Bescheid. Doch wahrhaben wollen sie es nicht. Wir tun einfach so, als sei alles normal», sagt Koller.

Jonas Wenger vom Fachverband Sucht kennt das Problem. «Sucht ist ein Tabuthema. Viele Betroffene kämpfen mit Scham und führen ein Doppelleben. Zudem wird die Sucht bei älteren Menschen oft bagatellisiert.» Diese Erfahrung macht auch Hans-Peter Koller. Kommen die Kinder mit ihren Enkeln zu Besuch, höre er sie manchmal tuscheln, und seine Frau sage dann Sätze wie «Der Vater gibt ab» oder «Lasst ihm doch sein Glas Wein». Überhaupt würde sie ihn zunehmend bemuttern und alles auf sein Alter schieben, wenn

er vergesslich wird, tatterig oder manchmal auch ausfällig.

Dass solche Symptome mit Alkoholsucht einhergehen können und gleichzeitig Alterserscheinungen ähneln, erachtet Jonas Wenger als grosses Problem: «So bleibt der Alkoholkonsum oft lange unbemerkt.» Deshalb setzt der Fachverband Sucht auf Sensibilisierung und Früherkennung.

Zentral sei eine Haltung, die den Konsum akzeptiere, so Wenger. «Es geht nicht darum, ihn zu verbieten. Vielmehr müssen wir anerkennen, dass auch ältere Menschen Alkohol konsumieren möchten.» Gemäss Wenger können gegenseitiger Respekt und offene Gespräche bei der Bewältigung des Alkoholproblems hilfreich sein. Dabei handle es sich um eine Gratwanderung zwischen der Anerkennung der Selbstbestimmung eines Menschen und dessen Recht auf Fürsorge.

### Die Sucht thematisieren

«Wichtig ist, dass die Angehörigen oder Fachpersonen mit den Betroffenen über ihre Sucht reden und sie in ihren Entscheidungen unterstützen.» Wenger ist überzeugt, dass gerade ältere Männer und Frauen über viel Lebenserfahrung und ausreichend Ressourcen verfügen, die sich aktivieren lassen, um sie vor einer Abhängigkeit zu schützen. Dafür braucht es freilich die Bereitschaft der Betroffenen, ihre Sucht zu thematisieren und sich helfen zu lassen, erklärt Wenger.

Hans-Peter Koller weiss noch nicht, wie es weitergehen soll. An Abstinenz habe er bisher nur ein einziges Mal gedacht. Das war in jenem Moment, als sein jüngster Enkel zu ihm sagte: «Grossvater, du stinkst.» An den vielen anderen Abenden aber sei er froh um den Alkohol. Irgendwie, sagt der Rentner, müsse er doch all die dunklen Gedanken verscheuchen, die ohne den Wein kommen – und die mit dem Wein bleiben. Klaus Petrus  
\*Name geändert

### Gegen Tabu ankämpfen

Gemäss Statistiken trinken sieben Prozent der älteren Menschen zu viel Alkohol. Trotzdem wird das Thema tabuisiert. Um dem entgegenzuwirken, hat das BAG letztes Jahr eine Studie zur Früherkennung und Frühintervention lanciert. Zudem hat der Fachverband Sucht und das Alterszentrum Gustav Benz Haus ein Konzept entwickelt, das die Vernetzung von Suchthilfe und Alterspflege fördern soll.

www.alterundsucht.ch

## Schönes Wandern zur grossen Katastrophe

**Geschichte** Flüchtlingsboote gab es einst auch in der Schweiz. Das grösste Schiffsunglück passierte in einer Idylle, die heute zu Ausflügen einlädt.

Es ist das «Zuckerstädtchen»: In Aarberg produziert die Schweizer Zucker AG die einheimische Süsse. Idyllisch süss wirkt auch das mittelalterliche Städtchen selbst, mit grossem Stadtplatz, alter Holzbrücke und der leise dahinziehenden, kleinen Alten Aare. Die Landschaft lädt ein zu einer gemütlichen Wanderung mit geschichtsträchtigen Hintergrund: Der Abschnitt zum nahe gelegenen Lyss ist Teil des

internationalen Kulturweges «Auf den Spuren der Hugenotten und Waldenser». Und gerade in der Nähe des Zuckerstädtchens liegt der Schauplatz eines Dramas.

### Flüchtende Protestanten

Auf einer Tafel bei der Kirche steht, dass 1658 in Frankreich die Religionsfreiheit eingeschränkt wurde. Zehntausende Hugenotten, wie die französischen Protestanten hiessen,

verliessen ihre Heimat und zogen durch die Schweiz als Transitland. Auf rund 60 000 Flüchtlinge wird die Zahl geschätzt. Von diesen starben allein am 5. September 1687 111 in den Aare-Fluten bei Aarberg.

Reisen auf Strassen und Wegen war damals beschwerlich, der Wasserweg wurde vorgezogen. Doch den Hagneckkanal gab es noch nicht, die heutige Alte Aare war der Hauptfluss, der von Aarberg nach Büren durchs Seeland mäandrierte. Die flüchtenden Hugenotten befuhren diesen Flussabschnitt mit zwei überfüllten und fatalerweise zusammengebundenen Weidlingen, offenen Holzkähnen, die rund 13 Meter lang und gegen 3 Meter breit waren. Eines der Boote fuhr auf einen Baumstrunk auf, zerbrach und brachte auch das andere zum Kentern. Das Schiffsunglück

gilt bis auf den heutigen Tag als das grösste in der Schweiz.

Dieses Teilstück des Hugenottenweges führt vom Bahnhof Aarberg meist durch lauschigen Auenwald bis Lyss. Informiert man sich über die Geschichte auf den Stelen, kann das gut zwei Stunden dauern. Die Zeit lohnt sich. Marius Schären

www.via-huguenots.ch



Bootsflüchtlinge Foto: Eduard Widmer



Seit dem gewaltsamen Tod des Afroamerikaners George Floyd durch einen Polizisten ist auch hierzulande die Debatte über Rassismus und Kolonialismus neu entbrannt. Obwohl die Schweiz keine Kolonien besass, gibt es zahlreiche Verstrickungen zum Kolonialismus: Schweizer Händler, Handelshäuser und Finanzkreise haben vom Sklavenhandel profitiert.

Auch die Evangelische Missionsgesellschaft in Basel wird für ihre Handlungen kritisiert, etwa Komplize der Kolonialmächte gewesen zu sein. «Ja, die Basler Mission hat mit den Kolonialmächten kooperiert, sonst hätte sie gar nicht arbeiten können», gesteht Jochen Kirsch ein, Leiter von Mission 21, in der die Basler Mission aufgegangen ist. «Gleichzeitig aber waren viele Missionare für die Kolonialherren auch unbequeme Zeitgenossen.»

Für Kirsch ist die aktuelle Diskriminierungsdebatte kein Novum: «Unsere ambivalente Geschichte hat uns früh gelehrt, Menschen anderer Hautfarbe auf gleicher Augenhöhe zu begegnen.» Diese Haltung sei ein fester Bestandteil der Missionswerk-DNA geworden.

#### Unrecht wieder gutmachen

Die 1815 gegründete Basler Mission wurde 1827 in Westafrika tätig. Eine der Anweisungen an ihre Missionare lautete, das Unrecht, das den Menschen durch Sklavenhandel zugefügt wurde, gutzumachen.

Die Basler Leitung verurteilte die Sklaverei deutlich. Dennoch besaßen 23 Missionare 242 Haussklaven. Ein Streit entflammte zwischen jenen, die ein sofortiges, umfassendes Sklavenverbot forderten, und jenen, die für eine Übergangslösung plädierten, um örtlichen Gepflogenheiten gerecht zu werden. 1862 beschloss die Basler Mission, dass alle Sklaven innerhalb von zwei Jahren freizulassen und deren Besitzer zu entschädigen seien.

Das zwiespältige historische Erbe mit der Sklaverei und dem afrikanischen Kakaohandel hat Mission 21 aufgearbeitet. «Wir wollen unsere Fehler nicht verstecken, sondern sie offenlegen und daraus lernen», sagt Kirsch. Eine der wichtigsten Lehren sieht der Pfarrer in der Gleichbehandlung: Partnerkirchen sind auf ihren Wunsch hin selbstständig geworden und vertreten ihre Interessen in der Missions-synode. «Sie sind Teil des Wir-Verständnisses.» Kirsch stellt fest, dass Missionsarbeit primär im globalen



Bildung ist Mission: Im Friedensdorf Gurku in Nigeria finden heute Christen und Muslime Schutz vor der Terrormiliz Boko Haram.

Foto: Mission 21 / Jonathan Liechti

## Sklaverei verurteilt und zugleich Sklaven gehalten

**Geschichte** Die Basler Mission verurteilte die Sklaverei früh. Dennoch hatten Missionare selbst Haussklaven. Das ambivalente Erbe rund um Kolonialismus und den Sklavenhandel hat Mission 21 aufgearbeitet. Als Konsequenz aus seinen Fehlern entliess das Werk Partnerkirchen in die Autonomie.

Norden kritisiert oder mit dem Kolonialismus assoziiert wird. Anders hat der Pfarrer dies in den Ländern erlebt, in denen Mission 21 aktiv ist. «Dort hat die Mission einen hohen Stellenwert.» Fehler würden nicht ignoriert, erhielten aber weniger Gewicht. «Sie wertschätzen unser über 200-jähriges Engagement.»

#### Fehlende Differenzierung

Mit ihrer Forschungs- und Bildungsarbeit versucht Mission 21, gegen jede Diskriminierung von Menschen

aufgrund ihrer Hautfarbe anzukämpfen. «Wir wollen nicht pauschalisieren, sondern den Menschen in unseren Partnerkirchen eine Stimme geben», sagt Claudia Buess, Programmverantwortliche für Bildungsveranstaltungen. Sie fordert mehr Differenziertheit in der aktuellen Debatte: «Wir müssen uns bewusst sein, mit welchen Begrifflichkeiten wir hantieren.»

Der gleichen Meinung ist Archivarin Andrea Rhyn. Die Historikerin arbeitet im Forschungsarchiv der

Basler Mission, das bei der Aufarbeitung der Geschichte des Missionswerks eine wichtige Rolle spielt.

#### Kritische Forschung

2012 hat das Archiv 30 000 historische Bilder ins Netz gestellt. «Mission 21 will so den Menschen in ihren Partnerländern ihre Geschichte zurückgeben», sagt Rhyn. Zudem forschen jährlich rund 100 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus aller Welt in Basel. Oft seien Aufzeichnungen der Missionare die

einzig erhaltenen Dokumente jener Zeit. Religiöse Themen stünden bei der Aufarbeitung nicht so sehr im Zentrum des Interesses wie Fragen der Politik und Geschichte, Anthropologie und Linguistik.

«Wir wollen, dass kritisch geforscht wird», sagt Rhyn. Sie bedauert aber, dass seit den 1960er-Jahren nur das Negative an der Mission thematisiert wurde. «Je mehr geforscht wird, desto mehr kommt an die Oberfläche: Angenehmeres wie auch Unangenehmes.» Nicola Mohler

## Mönen wie die Sengelnarren

**Kirchenmusik** Der Gemeindegesang geht auf uralte Psalmen-Tradition zurück. Er erlebte in der Corona-Pandemie nicht den ersten Einschnitt.

«Singt dem Herrn ein neues Lied!» Die Aufforderung, Gott auf der Leier mit frohem Gesang, mit Trompeten und Hörnerschall, mit Jauchzen und beim Reigentanz, mit Trommeln zu preisen und zu loben, steht in mehreren Psalmen. Der Apostel Paulus ermunterte die Epheser: «Lasst in eurer Mitte Psalmen ertönen, Hymnen und geistliche Lieder, singt und musiziert dem Herrn aus vollem Herzen» (Eph 5,19).

«Die Tradition des Kirchenlieds gehört zum Glauben», hält Thomas Muggli fest, Pfarrer in Bubikon ZH und ab September Koordinator der Schweizer Liturgie- und Gesang-

buchkonferenz (LGBK). Umso einschneidender, dass als Folge der Corona-Krise auch auf den plötzlich als infektiös verrufenen Gemeindegesang verzichtet werden musste.

#### Ein Symbol des Prunks

Die reformierten Kirchen in der Deutschschweiz erlebten in der Kirchengeschichte allerdings früh eine gesangslose Zeit. Während sich in der Reformation unter Johannes Calvin und Martin Luther aus den katholischen Choral-, Mess-, Vesper- und Kantaten-Kompositionen eigenständige reformierte Musiktraditionen entwickelten, verbann-

te der auf das Wort fixierte Reformator Huldrych Zwingli die Musik aus den Kirchen seines Einflussbereichs. Obschon der humanistisch gebildete Zwingli selber zahlreiche Instrumente spielte und eigene Kompositionen hinterliess.

«Die Orgel war für Zwingli ein Sinnbild des Prunks», sagt Thomas Muggli. Am Gemeindegesang habe den Reformator jedoch vor allem die schlechte Qualität gestört, «die er fast als Gotteslästerung empfand». So spottete 1523 der Toggenburger in einer Auslegung: Die «Sengelnarren», die Nonnen also, würden

«Die Kirche lebt generell eine Erinnerungskultur.»

Thomas Muggli  
Pfarrer und Koordinator LGBK



Singen gehört dazu.

Foto: epd

«nit einen Vers der Psalmen» verstehen, die «sy mönend».

Wenige Jahrzehnte später kehrte der Gesang in die zwinglianischen Kirchen zurück. Und im Barock des 17. und 18. Jahrhunderts erlebte die

Kirchenmusik europaweit eine Blütezeit. «Singen ist bis heute ein wichtiger Teil der Liturgie geblieben, die Hauptform der Gemeindebeteiligung», sagt Muggli. Der Pfarrer sang bei Onlinegottesdiensten selber vor und forderte die Menschen zu Hause an den Bildschirmen auf, miteinzustimmen.

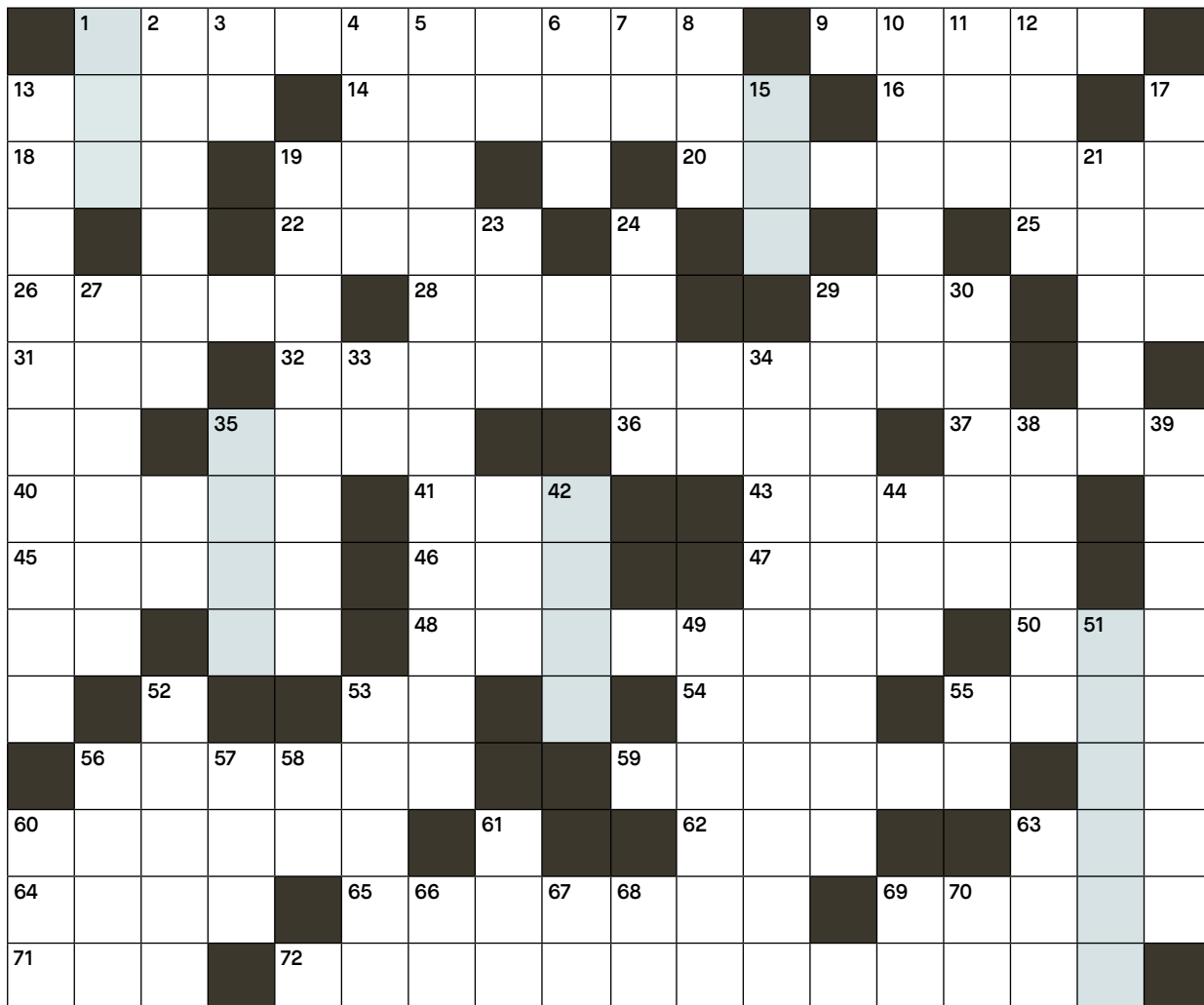
#### Klassisch und modern

Jochen Kaiser, Leiter des Bereichs Musik und Gemeindeaufbau bei der Zürcher Landeskirche, riet trotz der Lockerung vom lauten Gemeindegesang in der Kirche ab, empfahl aber, «vielleicht zu summen». Sozuzusagen zu mönen wie die Sengelnarren zu Zwinglis Zeiten.

Der Gemeindegesang wird bleiben. «Die Kirche lebt eine Erinnerungskultur», sagt Muggli. In Zukunft sieht er als «Miteinander und Ineinander» traditioneller Lieder und populärer Musikformen. Eine Herausforderung werde «die Qualitätssicherung bei den Texten der populären Musik sein». Thomas Illi



# Finden Sie im Sommerrätsel den Lösungssatz und gewinnen Sie einen tollen Preis!



## 1. Preis

Eine Übernachtung inklusive Vollpension für zwei Personen im Gästehaus der «Communität Don Camillo» im Wert von 250 Franken. Vom Neuenburgischen La Tène aus lässt sich wunderbar die Region entdecken.  
www.montmirail.ch



## 2.– 3. Preis

Je ein Gutschein im Wert von 120 Franken für zwei Retour-Fahrten mit der Niesenbahn. Eine der längsten Standseilbahnen Europas bringt Sie auf 2362 Meter Höhe mit Ausblick auf den Thunersee und die Alpenkette.  
www.niesen.ch

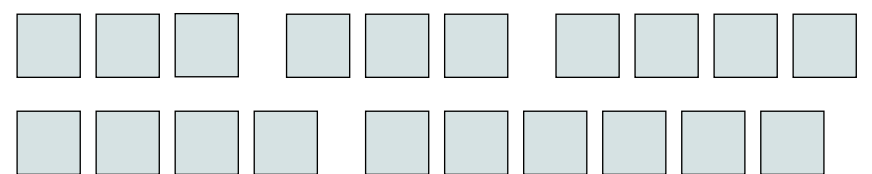


Fotos: zvg, Pixabay

## 4.– 6. Preis

Je ein Gutschein à 50 Franken der ökumenischen Buchhandlung Voiron. Suchen Sie eine Bibel in gerechter Sprache oder einen spannenden Roman? Voiron liefert auch nach Hause.  
www.voiron.ch

## Lösungssatz



## Waagrecht

**1** auch das Gantrischgebiet darf sich mit dieser Bezeichnung schmücken **9** der Norweger war einer der Dominatoren im Skizirkus des letzten Jahrzehnts (V) **13** davon gab es im letzten Winter zu wenig oder gleich zu viel aufs Mal (it.) **14** ist, was aus Donalds Mund heraus sprudelt (weder Sutherland noch Duck) **16** das Zentrum eines Erdbebens **18** diese Auerochsen sind vor 400 Jahren ausgerottet worden **19** Edith Piaf sah es nicht immer «en rose» **20** Täufer waren die letzten, die im Bernbiet und im Jura als solche starben **22** in diesem Zürcher Dorf lebt Paul Weier, ein Horseman und vierfacher Olympionike **25** solche Genossen gibt es in Bern seit 1353 **26** dieses Wappentier ist schon über 60 Jahre länger dabei **28** «It's so ... to fall in love» sangen Buddy Holly und Linda Ronstadt **29** Mittelwort für das Land der Kiwis und «All Blacks» (engl.) **31** dieses Rätsel ist doch lös...! **32** deswegen gingen in Bern wie in Zürich wertvolle Kulturgüter verloren **35** ich würde ihn zum «Schweizer des Jahres» wählen **36** nach überwundener Krise mit neuem ... in die Zukunft! **37** der gebührt den Pflegenden, Hel-

fenden, Rücksichtsvollen ... **40** dieser Professor «Ghüder» verfiel im «Blauen Engel» der Lola – alias Marlene Dietrich **41** die Reformation war der Beginn einer neuen ... **43** Paulus schrieb den Korinthern: «Einen fröhlichen ... hat Gott lieb» **45** oft sind wir gezwungen, gute ... zum bösen Spiel zu machen **46** die weise Eule empfahl uns, solche Ferien zu machen **47** auch diese Stadt in der Toskana dürfte nun wieder besucht werden **48** in den vergangenen Monaten musste sie täglich überprüft werden **50** die grüne ist eher eine Hexe **53** der Appenzeller ist ein Kabarettist, der den Namen Komiker noch verdient (I) **54** auch er erhielt einen Brief von Paulus (hier ohne Kopf und Fuss) **55** Spitteler, Zuckmayer und Spitzweg **56** Unterkunft in Belp und Grenchen für vieles, was da fleucht, aber nicht krecht **59** es gilt als das älteste noch in Betrieb stehende KKW der Welt **60** mit 65 wr eine Flüssigkeit, der auch Malz nicht verloren geht **62** einen Schuss vor ihn zu bekommen, soll als Warnung dienen **63** diese Tochter des Zeus betörte und zerstörte ihre Opfer **64** der Schweizermacher hatte auch in der Romandie und in Deutschland Erfolg **65** mit 60 wr zu-

sammen höhlt allzu viel davon auch den Stein **69** was natürlich für ihren edlen Saft von den Ufern des Bielersees auch gilt **71** schon diese Man(n)en warfen ihn weit **72** so nannten die Zerstörer die Kunstschätze – Statuen, Bilder, Fresken

## Senkrecht

**1** ??? **2** sie liegt vor den Romands, den Arlésiennes und Senegalesen **3** vom Creux du Vent durch die Areuse-Schlucht in welchen See? (Akz.) **4** diesem ABC-Staat (frz.) fehlt am Kopf auch unser Ski-, TV- und Werbe-Idol (I) **5** diese Augenweide in Dörfern und Städtchen ist leider in unserer Region rar **6** 64 wr fand dieses Tier im Rätsel nur mit Mühe heraus (frz.) **7** Land mit Grachten und Windmühlen (Akz.) **8** Kathedrale, Münster oder wie in Köln und Rom **10** während der Gegenreformation wurden die Protestanten als solche verfolgt **11** «Der ..., der aus der Kälte kam» (in der Originalsprache) **12** auf diesem Teil der Grünen Insel sind «British» nicht gern gesehen **13** ein «bäumiges Dorf» liegt bei Bülach, ein zweites im Thurgau bei Hüttwilen **15** ??? **17** sie wird ebenfalls Mutter genannt **19** Murphy's Law Nr. 2 – alles, was Spass

macht, sei ..., unmoralisch oder mache dick **21** befindet sich in Gemüse, Nüssen, Fleisch und auch in Ameisen **23** er und sein Bruder Asser sind Söhne von Jakob, aber nicht von Lea und Rahel **24** ohne den Sou wird aus dem Lächeln der Mona Lisa im Louvre ein Lachen **27** diese Gerbstoffe verleihen dem Wein eine besondere Note **29** wie Sympathie und Wohlwollen eine Station auf dem Weg zur Liebe **30** von seinem Höhenweg aus sieht man auf einen See und musikalische Dörfer **33** schon bei den alten Römern war vieles nicht hundert **34** die zweitletzte fand in Bern statt, bevor dieses zur Hauptstadt erkoren wurde **35** ??? **38** vom Terroristen zum Friedensnobelpreisträger (ohne Fuss) **39** solche stehen z.B. in der Verena-schlucht und im Kiental **42** ??? **44** summt wohl englisch und besucht flowers **49** laut Duden ein schwaches Verb – dabei sollte es das stärkste sein **51** ??? **52** einer seiner Verwandten ist das Nashorn, trotz des Rüssels nicht ein Elefant **53** Pietro, Paolo, Nicola e Giacobbo **55** auf Wiedersehen – salopp, aber kurz und klar **56** kommt die Zeit von ...schooling/office/alone@... nochmals? **57** Colin

Kaepernick, ein Held wie Don Quijote, wurde aus dieser Liga ausgeschlossen **58** Akz. der Calvin-Stadt **60** nicht nur für Jäger gilt die Aufforderung: ... und pfleg die Natur! **61** auch ein ad ... zusammengestelltes Team kann erfolgreich sein **63** seit acht Jahren Japans Premierminister **66** sie sagte: «Jene, die sich nicht bewegen, werden ihre Fesseln nicht bemerken.» (I) **67** eine Universität oder ein Wert, der nicht zu hoch sein darf **68** das Chemiezeichen von 21 sr **69** diesem Opernsänger wurde der Titel «König des Belcanto» verliehen (I) **70** Singular (Abkürzung)  
I = Initialen, Akz. = Autokennzeichen, Umlaute = ein Buchstabe, V = Vorname, I = 1×Y  
Rätselauteur: Edy Hubacher

## Lösung

Bitte schicken Sie den Lösungssatz an [wettbewerb.bern@reformiert.info](mailto:wettbewerb.bern@reformiert.info) oder per Postkarte an: Redaktion «reformiert.» Bern, Postfach 312, 3000 Bern 13. Einsendeschluss ist der 14. August 2020.

INSERATE

Kinder fördern  
Glauben entdecken  
Familien stärken  
Kirche leben

[www.kindundkirche.ch](http://www.kindundkirche.ch)

VERBAND KIND UND KIRCHE

reformiert.

Die App von «reformiert.»  
noch heute herunterladen  
unter [punktsieben.ch](http://punktsieben.ch)



# DOSSIER: Die Kirchenfernen

Leitartikel



Foto: Istock

## Wer dabei ist, ist dabei – und basta?

**Mitglieder, die sich als kirchenfern bezeichnen, haben Wertschätzung statt Vorhaltungen verdient. Denn die Reformierten sind auf ihre Passivmitglieder angewiesen. Und im Dialog mit ihnen lernt die Kirche viel über sich selbst.**

Kirchenferne Mitglieder gibt es in der reformierten Kirche eigentlich nicht. Da ist kein erlauchter Zirkel, der die Distanz der Mitglieder zum Zentrum misst. Wer dazugehört, gehört dazu. Punkt. Reformierte Christen definieren die Distanz zu Glaubenssätzen, zur Institution Kirche, zur Gottesdienst feiernden Gemeinde selbst. Deshalb ist Vorsicht geboten, wenn jemand anderen Leuten das Etikett «kirchenfern» oder «distanziert» anhängen will. Hier die lebendige, gläubige Kerngemeinde, dort die träge, säkularisierte Masse der Steuerklärungschristen? Die Gegenüberstellung trieft nicht nur vor Selbstgerechtigkeit, sie zeugt auch von einem seltsamen Kirchenverständnis. Natürlich erschöpft sich Kirche nicht in der Institution, die von den Steuern ihrer Mitglieder lebt. Ist sie keine Gemeinschaft von Menschen mehr, die sich vom Evangelium bewegen lassen, ist die Kirche tot. Aber den Glauben leben kann auch,

wer nicht am Gottesdienst teilnimmt. Der Kirche zugehörig fühlen darf sich auch, wer den Glauben verloren hat. Die Liebe zur geistlichen Musik, die Freude an der Gemeinschaft, Respekt vor diakonischen Leistungen, freiwilliges Engagement, Traditionsbewusstsein oder die Ahnung, dass es einfach gut ist, dass es sie gibt, diese Landeskirche: Es gibt zahlreiche Gründe, Mitglied der Kirche zu sein.

**Einfach einmal zuhören**  
Der Begriff «kirchenfern» mag unscharf und missverständlich sein. Mit Menschen das Gespräch zu suchen, die sich von dieser Bezeichnung gemeint fühlen, ist für die Kirche dennoch unabdingbar. Dabei geht es nicht darum, sie zu vergemeinschaften, sondern sie erzählen zu lassen, so wie es das Dossier von «reformiert.» möchte. Kirchenfernen zuzuhören, kann ermutigen. Wenn sich zeigt, dass Leute mit ihren Steuern Angebote finanzieren, die sie selbst kaum

je in Anspruch nehmen. Menschen, die mit Religion nicht viel anfangen können, aber überzeugt sind, dass Staat und Gesellschaft auf eine starke Kirche angewiesen sind, die für Schwache einsteht und den Dialog mit anderen Religionen sucht. Diese Mitglieder, die sich vielleicht nicht einmal als Christen bezeichnen würden, haben keine Vorhaltungen verdient, sondern Dankbarkeit für ihr solidarisches Mittragen und Wertschätzung für ihre Treue. Kirchenfernen zuzuhören, kann ganz schön schmerzen. Manche Mitglieder fühlen sich von der reformierten Kirche nicht vertreten, nehmen sie als zeitgeistig und verpolitisiert wahr oder als konservativ und altbacken. Ihnen gilt es glaubwürdig zu vermitteln, dass die reformierte Vielfalt keine leere Floskel ist, die Reformierten gemeinsam um die Auslegung der biblischen Botschaft ringen und sich zugleich einbringen wollen in die politische und gesellschaft-

liche Diskussion. Damit muss das Versprechen verbunden sein, dass die Debatte offen und versöhnlich, nicht gehässig geführt wird. Andere Menschen wiederum haben oder wurden abgehängt. Sie verstehen schlicht nicht mehr, wovon in der Kirche die Rede ist. Mag sein, ihre Wahrnehmung sei von Vorurteilen geprägt, religiösem Halbwissen oder Medienberichten. Der Frage, wie solche Bilder entstehen, sollte sich die Kirche stellen. Die Kirche braucht regelmässig Distanz zu sich selbst.

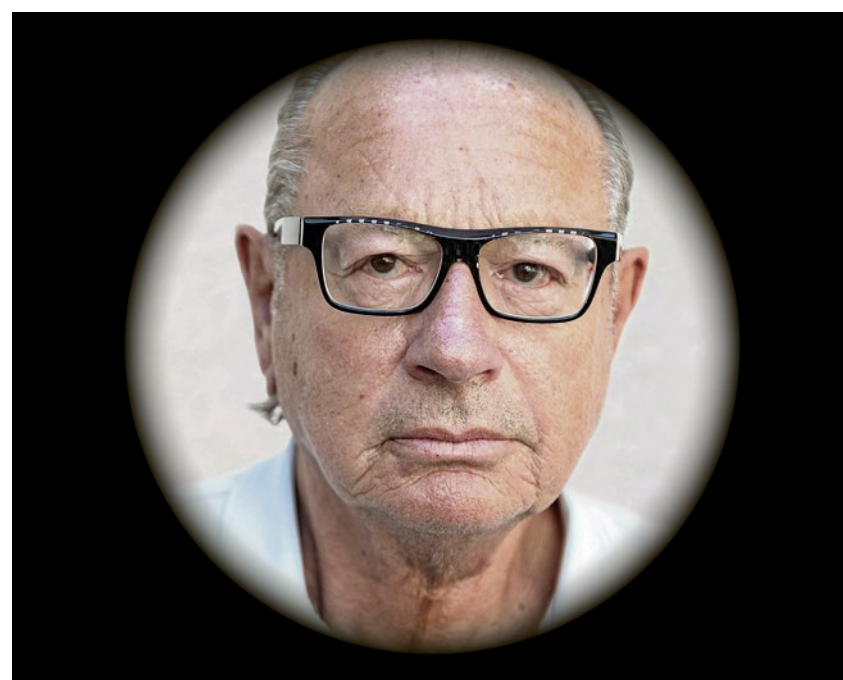
**Distanzen überwinden**  
Immer wieder versuchen, die Distanz zu überwinden, müssen die Verantwortlichen in der Kirche trotzdem. Die Kirche kann nicht mit ihren Angeboten auf die Menschen warten. Sie muss sich auf sie zubewegen mit offenen Ohren für deren Bedürfnisse. Das Kirchenmitglied, das religiös sozialisiert wurde und dann mehr oder weniger aktiv dabei bleibt, ist ein Auslauf-

modell. Religiöse Biografien sind keine Selbstverständlichkeit mehr. Da die Gesellschaft diverser geworden ist, gilt es Angebot und Sprache zu diversifizieren. Mit Beliebigkeit oder dem oft verächtlich gemeinten Begriff der Dienstleistungskirche hat diese Offenheit nichts zu tun. Vielmehr besinnt sich die Kirche auf ihr Zentrum: Christus. Jesus hat sich nicht allzu oft in geschlossenen Räumen aufgehalten. Er war unterwegs, hat den Menschen von Gott erzählt, sie ermahnt und ihnen vor allem zugehört, sie angenommen, wie sie waren. Der Dienst am Menschen im Licht des Evangeliums, der keine Gegenleistung verlangt, bleibt die Mission der Kirche.



Felix Reich  
«reformiert.»-Redaktor  
in Zürich





Jürg Spori, 73, pensionierter Bild- und Textreporter.

Foto: Manuel Zingg

## «Jetzt darf die Kirche ein wenig von mir profitieren»

Bei Jürg Spori findet Kirche eigentlich nur auf der Steuererklärung statt. Wenn er nach dem Ausfüllen des Formulars sieht, was er alljährlich seiner reformierten Landeskirche schuldet, wird der Berner daran erinnert, dass er Mitglied ist. Ansonsten noch an Hochzeiten, Tausen und Beerdigungen.

Immerhin: Dass Spori die Kirche nicht gleich ganz aus seinem Leben gestrichen hat, ist ein bewusster Ent-

scheid. «Ich war schon dreimal nahe daran, meinen Austritt zu geben, um Geld zu sparen», sagt er. Jedem habe er es aber bleiben lassen. «Ich habe mir gesagt: Jürg, du hast in einer wichtigen Phase deines Lebens von der Kirche profitiert, jetzt darf die Kirche auch ein wenig von dir profitieren.»

### Bewirtet und bemuttert

Jürg Spori ist in Thierachern aufgewachsen, einer ländlichen Gemeinde in der Nähe von Thun. Die Kirche war fester Teil des Dorflebens, der Pfarrer eine allseits respektierte Persönlichkeit. «Dann kam ich 1963 als Schriftsetzer-Lehrling vom reformierten Dorfdyll in die Berner Matte zu einem katholisch geprägten Betrieb», berichtet Spori.

Nach der Arbeit musste er immer noch den Boden scheuern, während

die katholischen Lehrlinge bereits den Feierabend genossen. «Sieht so kirchliche Gerechtigkeit aus?», fragte sich der junge Mann.

Er wäre an Kirche und Christentum fast irre geworden, wenn er nicht in der Berchtoldstube, einer Volksküche der Reformierten, für wenig Geld immer aufs Beste bewirtet und bemuttert worden wäre.

Dafür revançiert sich Jürg Spori, der in Bern während Jahrzehnten als Zeitungsreporter gearbeitet hat, weiterhin mit seiner Mitgliedschaft. Sichtbarer werden sollte die Kirche vor allem, findet der Rentner. Sich einmischen und stören, Lobbyieren – am besten professionell und auch im Bundeshaus. «So würde sie wieder zu einer gesellschaftlichen Akteurin.» Wie die Offene Kirche in Bern: «Die machen ihre Sache sehr gut.» Hans Herrmann



Mandy Gnägi, 50, Coach und Organisationsberaterin.

Foto: Niklaus Spoerri

## «Biblische Metaphern interessieren mich»

Mit dem Etikett «Kirchenfern» hat Mandy Gnägi kein Problem. «Ich gehe nicht in den Gottesdienst und habe mit der Kirche als Institution kaum zu tun, insofern passt das.»

Dass die Organisationsberaterin dennoch Mitglied der reformierten Kirche geblieben ist, hat viele Gründe. Zum Beispiel schöne Erinnerungen an das Aufwachsen in einer kleinen Stadt, wo die Kirche selbstverständlicher Teil des Lebens war

und alle Jugendlichen in den Konfirmationsunterricht gingen. Nach der Konfirmation besuchte sie noch oft den Sonntagsgottesdienst. «Die vertrauten Gesichter zu sehen, eine Stunde auf dem immer gleichen Banklein zu sitzen – das hat mir gutgetan damals.»

Die Entfremdung wuchs mit dem Erwachsenwerden. Gnägi studierte Philosophie und Kunstgeschichte, fand die Einladung zur Auseinandersetzung mit dem Glauben im Gottesdienst «zu monologisch».

### Stets zurückkommen dürfen

Auf die Gretchenfrage, ob sie gläubig sei, hätte Gnägi gerne «eine schöne Antwort» bereit. Aber glauben im herkömmlichen Sinn, das tut sie nicht. «Ich würde es eher Urvertrauen nennen, ein tief verankertes Bedürfnis nach Sinn und Bedeutung

des Menschseins.» Darum interessieren sie die Metaphern der Bibel und ihre Relevanz für die heutige Zeit durchaus. Sowie sie wünscht sie sich die Kirchen präsenter im gesellschaftlichen Diskurs. «Ich würde gerne häufiger hören, was Geistliche denken und fühlen, wenn sie auf aktuelle Themen oder auch Krisen schauen.»

Dass sie weiterhin Kirchensteuer zahlt, hat auch mit dem diakonischen Einsatz der Kirchen etwa für Flüchtlinge und Arme zu tun. Und mit der «grossartigen städtebaulichen Bedeutung der Kirchen». Vor allem aber findet sie es wichtig, dass es die Kirche als Ort der Begegnung heute überhaupt noch gibt.

Und: «Vielleicht hänge ich auch an der Zusage, als verlorenes Schafchen jederzeit zurückkommen zu können», sagt Gnägi. Christa Amstutz



Yves Polin, 70, pensionierter Kaufmann und Synodaler.

Foto: Niklaus Spoerri

## «Die Kirche spuckt in den Teller, aus dem sie isst»

Die Kirche sollte wieder im Dorf sein, wie damals, in den Fünfziger- und Sechzigerjahren, «als der Pfarrer noch eine geachtete, bedeutende Autorität im Dorfleben» war.

Das wäre der Wunsch des pensionierten Kaufmanns und ehemaligen Bankers Yves Polin aus Dottikon AG. Er ist FDP-Mitglied – «auf dem Papier», wie er betont – und war bis vor Kurzem Friedensrichter im

Kreis Wohlen. Heute nimmt er die Pfarrerinnen und Pfarrer als «Spiritualmanager» wahr, als «mainstreamige Lebensabschnitts-Zeremonienmeister», die zu wenig im echten Leben der Menschen präsent seien.

### Zu links und zu politisch

Religiös sozialisiert in der Eglise française de Zurich und bei Ferienaufenthalten im Schloss Eugensberg in Salenstein, damals noch ein Erholungsheim der Ländli-Diakonissen, hat der Sohn eines Calvinisten und einer Zwinglienerin heute vor allem Mühe mit der «links und feministisch politisierten und politisierenden Landeskirche».

Wer nicht in die «Gender-Leier» einstimme, gelte als ewiggestrig, als frauenfeindlich, kritisiert Polin. Dabei gäbe es für ihn durchaus politi-

sche Felder, wo sich die Kirche einmischen sollte: Samenspende oder Leihmutterchaft. Aber hier drücke man sich vor Antworten. «Die Kirche wird ja nicht von SP-Leuten getragen, die sind schon lange weg», sagt Yves Polin. Das dringende benötigte Geld komme von Gewerblern, von Bürgerlichen. «Die erleben immer wieder, dass ihre Kirche in den Teller spuckt, aus dem sie isst.»

Während viele andere Unzufriedene austreten, ist Yves Polin auch nach 40 Jahren Kampf und Kritik Kirchenmitglied geblieben. Er liess sich sogar, als «Unbequemer», in die Aargauer Synode wählen. «Da kann ich mitbestimmen und versuchen, etwas zu verändern.» Ein Übertritt in eine Freikirche ist für Yves Polin, den bekennenden Freimaurer, ohnehin keine Alternative. Thomas Illi



Esther Girsberger, 59, Publizistin und SRF-Ombudsfrau.

Foto: Niklaus Spoerri

## «Es geht für mich um Kultur, nicht um Religion»

Kultur und Religion drapieren sich im Wohnzimmer von Esther Girsberger zu einem Stillleben. Auf dem ausladenden Flügel liegt eine jüdische Bibel – eine antiquarische Perle, illustriert von Gustav Doré.

Das Bild fasst zusammen, wie die Publizistin mit einem Faible für Musik die Gretchenfrage beantwortet: Sie ist eine Kulturprotestantin mit jüdischem Hintergrund. Ihr Urgrossvater war Rabbiner der Isra-

elitischen Cultusgemeinde Zürich. Aber ihre Mutter verliebte sich in einen Goy, in einen Christen.

Das jüdisch-christliche Elternhaus sei nicht religiös gewesen, erzählt Esther Girsberger: «Aber man liess seine Kinder konfirmieren beim Pfarrer Walter Hess im St. Peter – das gehörte zum guten Ton.»

### Die jüdische Identität

Zwei Jahre später führte eine Reise nach Israel zu einem religionsbiografischen Aha-Erlebnis. Da habe sie erstmals realisiert: «I'm Jewish.»

Kirchenfern hatte sie längst der reformierten Kirche den Rücken gekehrt. Aber als der befreundete Grossmünster-Pfarrer Christoph Sigrist dem Paar damals riet, den allfälligen Kindern zuliebe der Kirche wieder beizutreten, willigten Esther Girsberger und ihr katholi-

scher Mann ein. «Natürlich kann man mir Opportunismus vorwerfen», sagt die ehemalige Chefredaktorin der Zeitung «Tages-Anzeiger» und heutige Ombudsfrau von SRF. Aber Religion ist der kulturbelebenden Geigerin wichtig und das Etikett Kulturprotestantismus oder Kulturjudaismus hat bei ihr durchaus einen positiven Klang: «Meine Auseinandersetzung mit dem Judentum und Christentum ist getragen von einer kulturellen Frage und nicht von der Religion.»

Deshalb freut sich Esther Girsberger, dass ihr 17-jähriger Sohn immer mehr fasziniert ist von den interpretatorischen Facetten des Alten und Neuen Testaments. Für sie ist die kulturelle Verzauberung der Welt durch das Judentum und Christentum genug Kitt, um loyal zur Kirche zu stehen. Delf Bucher



Jeannette Bürki, 71, Supervisorin und Pflegefachfrau.

Foto: Manuel Zingg

## «In der Krise zeigte die Kirche, was sie kann»

Eines war ihr die Kirche noch nie gleichgültig. Als Kind liebte Jeannette Bürki die kirchlichen Feste, die sie zusammen mit ihren Eltern in einer Freikirche feierte.

Doch früh empfand sie diese Glaubenswelt als eng. Und sie sehnte sich nach sakralen Bauten. «Kirchen faszinieren mich seit jeher», sagt die heute 71-jährige. «Auch als ich als junge Frau sehr auf Distanz war zur Religion, setzte ich mich

immer wieder in Kirchen und fand es wohlthuend, dort zu sein.» Dabei interessiert sie sich nicht nur für Architektur. «Diese Räume vermitteln etwas Besonderes, weil sie speziell für Gottesdienste vorgesehen sind und dafür gestaltet wurden.»

Seit einiger Zeit geht Jeannette Bürki regelmässig zur Vesper im Berner Münster und sucht sich dabei die Pfarrpersonen gezielt aus. «Zu oft schon wurde ich als Gottesdienstbesucherin mit salbungsvollem Blabla abgespiesen», meint sie.

### Nahrung für den Glauben

Pfarrerinnen und Pfarrern sei oft nicht bewusst, welch grosse Verantwortung sie hätten. «Für mich steht die Verkündigung im Mittelpunkt, nicht die Diakonie und nicht das Kirchenkaffee.» Die Auslegung der Bibel sei für sie Nahrung für den

Glauben. Dagegen hält sie nichts von politischen Statements in Predigten. «Natürlich soll die Kirche Stellung beziehen, aber nicht bloss um progressiv zu wirken.»

Bei Themen etwa wie Ehe für alle oder Leihmutterchaft mache sie es sich zu einfach. «Wer sich vor allem am Zeitgeist, am Mainstream orientiert, um liberal zu wirken, erkennt die Wichtigkeit solcher Entscheidungen. Bis in viele Generationen werden uns die Folgen davon beschäftigen», sagt Bürki.

Die Kirche habe die Möglichkeit und die Pflicht, differenzierte, eigenständige Positionen zu vertreten. «Das würde ihr auch mehr Kontur und Glaubwürdigkeit geben.» So wie es ihr während der Corona-Krise gelungen sei. «Da hat die Kirche gezeigt, was sie kann: da sein für alle.» Katharina Kilchenmann



Christian Walther, 47, Journalist und Filmemacher.

Foto: Manuel Zingg

## «Mehr Nähe zur Kirche brauche ich nicht»

An die Zeilen «Im Bett tuen i bäte und schlafe de i. Dr lieb Gott im Himmel wird ob bi mir sil» erinnert sich Christian Walther bis heute.

Das Schlaflied «Ig ghöre äs Glöggli», die kirchliche Unterweisung und die vom Pfarrer visierten Gottesdienstbesuche gehörten zwar zu seiner Kinder- und Jugendzeit. Walther sagt dennoch, dass er kirchenfern aufwuchs. Die Nähe zur Kirche hat er nie gesucht. Doch die

Frage, ob er austreten sollte, stellte er sich trotzdem nicht.

Der Journalist bezeichnet sich als kulturreligiös. Die Religion präge die gesellschaftlichen Regeln, Normen und Werte. «Ich bin froh, keiner anderen als der reformierten Tradition anzugehören.»

### Die Stimme der Schwachen

Während früher die Kirche eine wichtigere Rolle im Alltag der Menschen spielte, beobachtet Walther heute eine strukturelle Beliebigkeit. «Kirchliche Rituale geben den Menschen Struktur und Halt. Heute ist davon kaum noch etwas zu sehen.»

Trotzdem soll es die Kirche auch weiterhin geben, hält der Berner fest. Vor allem wegen ihres politischen und karitativen Engagements: «Meine Kirche soll jenen eine Stimme geben, die sonst in unserer Ge-

sellschaft untergehen.» Christian Walther findet nicht nur die Aktivitäten im interreligiösen Dialog und die offenen Kirchen unterstützenswert, sondern auch kirchliche Hilfswerke wie Heks und Brot für alle.

An einen Gott glaubt Walther nicht. Dafür sei er zu rational. «Religionen sind von Menschen gemacht, um das Unerklärliche zu erklären.» So seien Religionen immer wieder instrumentalisiert worden, im Guten wie im Schlechten.

Gottesdienste besucht Walther nicht, verbringt aber viel Zeit in leeren Kirchen. Er schätzt dort die Ruhe und die Architektur. Dass Menschen in der Kirche Gemeinschaft suchen und finden, kann er nachvollziehen. Selber aber verspürt er dazu kein Bedürfnis. «Als Einzelgänger brauche ich nicht mehr Nähe zur Kirche.» Nicola Mohler



Pina Scheidegger, 20, Teilzeitarbeitende in der Sozialen Arbeit.

Foto: Manuel Zingg

## «Sonst habe ich keinen Grund mehr, dabei zu sein»

Getauft, konfirmiert, abgehängt: Pina Scheidegger geht seit der Konfirmation vor vier Jahren nicht mehr in die Kirche. Höchstens einmal an Weihnachten in den Mitternachtsgottesdienst. Das gemeinsame Singen im Licht der Kerzen sei schon schön. «Aber normalerweise sind die Feiern dort extrem nüchtern.»

Für die Zwanzigjährige existiert die Kirche kaum noch. «Ich kenne

niemanden in meinem Alter, der da hinget.» Und überhaupt: «Weder von meinem Outfit» noch von ihrer Lebenseinstellung her passe sie zu dieser Institution. Zu bieder sei die Kirche und zu konservativ, etwa was die Gleichberechtigung von Frauen und Männern angehe. «Ich habe den Eindruck, dass viele Reformierte – und erst recht Katholiken – immer noch recht traditionell denken und leben.»

### Vom Pfarrer beeindruckt

Seit der Zeit des kirchlichen Unterrichts distanziert sich Pina Scheidegger immer mehr, obwohl sie den Pfarrer damals sehr gut erlebt hat. «Er war ein spannender Typ, eine Art Philosoph, der viel zu erzählen wusste. Nicht nur über die Bibel und den Glauben, auch über allge-

meine Lebensfragen. Das war toll.» Beim Beten allerdings habe sie nicht mitgemacht. «Das war mir irgendwie zu fromm. Und ich finde, jeder muss sowas frei entscheiden können und sollte dafür weder beurteilt noch verurteilt werden.»

Dass der unterrichtende Pfarrer sich auch politisch engagierte, hat sie allerdings beeindruckt. «Leute wie er machen sicher gute Sachen, setzen sich ein für Flüchtlinge und Obdachlose, trotzdem ist Kirche für mich nicht attraktiv.»

«Eingeschränkt und unfrei» würde sich Pina Scheidegger fühlen in einer christlichen Gruppe. «Ich behaupte nicht, die Kirche sei überflüssig, aber sie sollte sich mehr ins 21. Jahrhundert hineinentwickeln, sonst habe ich keinen Grund, dabei zu bleiben.» Katharina Kilchenmann



Nicolas Lindt, 66, Schriftsteller und Ritualbegleiter.

Foto: Niklaus Spoerri

## «Ich habe meine eigene spirituelle Welt»

Gäste empfängt der entfernte Nachbar der Chocolatiers Rodolphe Lindt gerne in der ehemaligen Fabrik «Bleiche» in Wald. Die Biografie, die er ausbreitet, ist eine Geschichte des Wandels, der Suche nach geistiger und spiritueller Heimat.

Nicolas Lindt war unter anderem: Sonntagsschüler («ja, damals mit dem nickenden Mohr»), Konfirmand (als Einziger ohne Krawatte, mehr ein Akt der Rebellion gegen

Konventionen als gegen das Religiöse an sich), Verfasser eines kritischen Leserbriefs im Zürcher «Kirchenboten», in dem er die Art der Gottesdienste sowie die «konservative Haltung der Kirche» kritisierte und der teils empörte Zuschriften zur Folge hatte, Sonntagsschullehrer in Küsnacht, Kommunist, der Kirchenaustrittsformulare in die Briefkästen verteilte, Aktivist der «Bewegung» 1980 in Zürich, «Tageschau»-Reporter, politischer Konvertit, Gerichtskolumnist, Esoteriker, Anthroposoph und schliesslich Pionier der «freien Trauung».

Gelegentlich besucht Lindt eine Kirche. Er zündet eine Kerze an und schätzt die meditative Stille im Kirchenraum, den er von der Institution völlig trennt. Das Wort «Gott» kommt in seinen Ritualen nicht vor, auch kein Unservator, weil er niemanden ausschliessen will.

Dennoch gab es immer wieder Berührungspunkte. Oft waren es urnenbesetzung von Lindts verstorbener Mutter gestaltete ein reformierter Theologe: Andrea Marco Bianca, Zürcher Kirchenrat und Pfarrer in Küsnacht. Thomas Illi



# «Vielleicht ist es wie mit den Videotheken»



Dem Traditionsabbruch mutig begegnen: Thomas Schaufelberger über die Zukunft der Kirche.

Foto: Niklaus Spoerri

**Kirchenfern = glaubensfern. Geht diese Gleichung Ihrer Meinung nach auf?**

Thomas Schaufelberger: Überhaupt nicht. Einen Glaubensverlust hat es nicht gegeben. Das zeigen Umfragen zur Spiritualität in vielen westlichen Ländern. Es ist vielleicht so wie mit den Videotheken: Sie verschwanden in den neunziger Jahren, aber die Leute haben trotzdem nicht aufgehört, Filme zu schauen. Sie machen es nur anders.

**Nur fehlt im spirituellen Kopfkino der Kirchenfernen Jesus als Hauptdarsteller. Hat die Kirche versagt?** Nein, die Kirche muss nicht alles auf sich nehmen. Das hat viel mit unserer Gesellschaft und dem, was

Thomas Schaufelberger, 51

In der Zürcher Landeskirche ist Thomas Schaufelberger als Leiter der Abteilung Kirchenentwicklung für Zukunftsvisionen zuständig. Nach einer KV-Lehre studierte er in Bern, Atlanta und Zürich Theologie und war zehn Jahre lang Pfarrer in Stäfa. Seit 2010 verantwortet Schaufelberger bei den evangelisch-reformierten Kirchen der Deutschschweiz die Aus- und Weiterbildung von Pfarrpersonen.

wir als die Krise der Moderne bezeichnen, zu tun. Alle Gewissheiten zerfallen, sagt der polnisch-britische Soziologe Zygmunt Bauman. Seine Zeitdiagnose umschreibt er mit dem Begriff der «flüssigen Moderne». Es gibt keine chronologische, geordnete Biografie mehr, in der man von der Wiege bis zur Bahre überzeugtes Kirchenmitglied ist.

**Wie kann die Kirche in diesem alles verflüssigenden Strom der Moderne Jesus ins Spiel bringen?**

Das kann beispielsweise an verschiedenen Stationen von Lebensübergängen geschehen, wie beim Übertritt ins Erwachsenenalter oder bei der Geburt des ersten Kindes, bei einem Todesfall oder bei der Hochzeit. In solchen Lebensmomenten kann die Botschaft des Evangeliums gehört werden.

**Verkommt so Kirche nicht zum Dienstleistungsbetrieb?**

Wenn sich der Kontakt nur darauf beschränken würde, bestünde diese Gefahr schon. Andererseits: Ich glaube, die Kirche muss ertragen, mit den Menschen immer wieder nur vorübergehend unterwegs zu sein. Von der Idee, dass der Mensch sich in eine Gemeinschaft eingliedern muss, sich kontinuierlich in der Gemeinde beteiligen, müssen wir

unverabschieden. Die Gesellschaft ist sehr individualisiert. Es braucht eine Vielfalt von kreativen Kontaktpunkten mit Menschen, die spirituell interessiert sind.

**Wo sehen Sie die Kirche 2050?**

Ich glaube der Traditionsabbruch ist Realität, die Kirche muss dem mutig ins Auge schauen. Die kirchlich sozialisierten Mitglieder werden rapide älter und sterben aus. Reist man nach Grossbritannien, schaut man 20 Jahre in unsere Zukunft. In London trifft man Menschen, die fragen den Pfarrer, der ein Kreuz um den Hals trägt, was das für ein Zeichen sei. Die Briten haben die Situation schonungslos analysiert und ihre Schlüsse daraus gezogen. Sie reagieren mit Lust an Kreativität und Experimentellem.

**Das heisst?**

In London hat der Bischof vor 20 Jahren beschlossen, kein Kirchengebäude mehr zu verkaufen. Die ungenutzten Kirchen hat er Menschen übergeben, die den Kirchenraum nutzen wollten. Es entstand eine unheimliche Vielfalt an kirchlichem Leben. Und auch Kontaktmöglichkeiten zu nicht traditionell kirchensozialisierten Menschen. Ich war in sehr unterschiedlichen Kirchen zu Gast. Manche waren auf

Junge fokussiert, andere evangelikal, wieder andere konzentrierten sich auf Familien oder Business-Leute. Es wurde auch viel diakonische Arbeit geleistet.

**Auf Zielgruppen ausgerichtete Angebote gibt es schon heute.**

Ja, aber die Zielgruppen müssen sich selbst definieren und selber ihre Formen gestalten. Wir sollten weg von dieser sonntäglichen Form des Gemeindegottesdienstes hin zu einer stärkeren Bedarfsorientierung. Was brauchen die Menschen wirklich? Und warum machen wir, was wir tun? Die künftige Kirche kennt keine klar definierten Kirchgemeinden. Sie ist ein Netzwerk, das mehrstimmig ist und mehr Deutungen zulässt für Formen und Orte, an denen das Evangelium gelebt wird. Sie muss nicht ständig die Kontrolle behalten. Dieses Netzwerk umfasst auch kirchenferne Menschen, die offen wären für Beteiligung, wenn sie sich nicht in ein Korsett hineindrücken lassen müssen.

**Können Sie ein Beispiel nennen?**

Vor einiger Zeit meldete sich eine Tai-Chi-Lehrerin, die mit der Kirche sonst nicht viel am Hut hatte. Sie hatte Zugang gefunden zu mystischen Glaubenstraditionen und entwickelte Gebets-Körperübungen dazu. In den Gesprächen mit mehreren Pfarrpersonen aber spürte sie stets eine Reserviertheit. Erst nach einem Kontakt mit einem Pfarrkollegen, der sich gegenüber diesem Impuls offen zeigte, fühlte sie sich von der Kirche erstmals verstanden und wertgeschätzt. Wenn die Frau unterstützt würde in ihrem Projekt und noch andere Interessierte dazu kämen, könnte aus dieser Initiative etwas Tolles entstehen.

**Erfordert die Kirche der Zukunft auch anderes Personal?**

Die reformierte Kirche braucht eine grosse Bandbreite an Methoden, Frömmigkeitsformen und Personen. Wir benötigen unterschiedliche Pfarrpersonen, Diakone und so weiter. Entscheidend ist nicht, dass jeder alles kann, sondern bereit ist, zu Netzwerken, Menschen weiterzuleiten an die richtige Stelle. Aus dem Amt des Pfarrers leitet sich nicht Autorität ab. Anstelle von Autorität wird Authentizität entschei-

**«In London fragen die Leute den Pfarrer, der ein Kreuz um den Hals trägt, was das für ein Zeichen sei.»**

dend. Die Menschen suchen jemanden, der das, was sie erfahren, kennt und versteht.

**Und wie wichtig ist die Kinder- und Jugendförderung?**

Religionsunterricht spielt eine wichtige Rolle bei der Kirchensozialisierung. Deswegen bin ich ein Befürworter einer Doppelstrategie. Wir müssen Mittel bereitstellen für das Experimentelle, das Ausbrechen, das Rausgehen aus alten Strukturen. Und gleichzeitig in den Unterricht investieren. Diese Chance dürfen wir nicht aufgeben. Allerdings stellen wir in Zürich fest, dass im-

mer öfter selbst Eltern, die Kirchenmitglieder sind, ihr Kinder nicht mehr konfirmieren lassen.

**Hat die Kirche zu lange am alten Gemeindebegriff festgehalten?**

Auch jetzt noch wird die Illusion aufrecht erhalten, dass in jedem Dorf eine Gemeinschaft besteht, die sich vor allem auf den Sonntagmorgen fokussiert. Dabei funktioniert das schon lange nicht mehr. Andererseits gibt es auch hierzulande schon Beispiele, wo Kirche über Gemeindegrenzen hinausgeht. Etwa die Spezialpfarrämter an Flughäfen oder an Bahnhöfen. Die Menschen kommen zum Flughafen, egal ob sie

**«Die künftige Kirche kennt keine klar definierten Gemeinden. Sie ist ein mehrstimmiges Netzwerk.»**

aus Aarau oder Affoltern stammen. Diese Pfarrämter sind eine Blaupause für die Zukunft. Dabei muss sich nicht alles auf theologische Fachpersonen konzentrieren, wie bei Spezialpfarrämtern. Es braucht auch diakonische Formen und Leute ohne formelle Ausbildung.

**Schweben Ihnen weitere Spezialpfarrämter vor?**

Eine Idee wäre ein Pfarramt für Kasualien wie Hochzeiten oder Taufe. Gerade für Menschen, die keinen Bezug mehr zum Ortspfarramt haben. Immer wieder sind Menschen frustriert, weil bei der Taufe ihr Wunschdatum nicht möglich ist. Oder ein Paar ist enttäuscht, dass die Pfarrperson die Trauung nicht in einer weit entlegenen Kapelle vollziehen will. Eine zentrale Stelle für unkomplizierte, kompetente Kasual-Beratungen wäre sinnvoll.

**Da wären wir wieder bei den Dienstleistungen.**

Selbst wenn. In diesen Momenten lässt sich ganz viel Beziehungsarbeit leisten. Will man, dass Kirchenferne nicht immer kirchenfern bleiben, wäre das ein ideales Angebot. Unabhängige Ritualberater haben den Markt für sich entdeckt. Dabei wissen wir: Wenn jemand das aus der Kirche kompetent macht, besteht auch unter Kirchenfernen eine grosse Offenheit.

**Ist das wirklich so? In manchen Kreisen ist es regelrecht verpönt, Mitglied der Kirche zu sein.**

Ich glaube, die Kirche hat oft mit Vorurteilen zu kämpfen. In Traugesprächen erlebe ich, dass Paare erst keine Trauung in der Kirche wollten. Später haben sie gemerkt, dass der Pfarrer individuell auf sie eingeht. Ich denke, das Problem ist eine Kombination aus Vorurteilen und einer zu starren Orientierung an alt-ingesessenen Formen.

**Vielleicht müsste sich die Kirche besser vermarkten?**

Zum Marketing gehört auch das Produkt. Und das Produkt stimmt nicht mehr so, wie es früher gestimmt hat. Wenn es dann vielfältig ist, offen, netzwerkartig, dann können wir es auch so bewerben. Interview: Delf Bucher, Cornelia Krause



# Sie dichtet für Frauen, die sie faszinieren

**Literatur** Désirée Bergauer-Dippenaar Weg von der Missionarstochter aus Taiwan zur Pfarrerin in Untervaz hat eine Konstante: die Poesie. Jeder der 180 biblischen Frauenfiguren widmet sie ein Gedicht. Es fehlen noch vierzig.

Getüpfeltes Sommerkleid, Ballerinas und ein schüchternes Lächeln: Désirée Bergauer-Dippenaar wirkt eher wie eine Bücher verschlingende Missionarstochter denn als Pfarrerin einer Bündner Talgemeinde. Doch alles trifft auf sie zu. Sie liebt Bücher, vor allem die der Missionarstochter Pearl S. Buck. Geboren und aufgewachsen ist sie als Tochter eines Missionarshaars in der Millionenstadt Taipei, Hauptstadt von Taiwan. Heute amtiert sie als Pfarrerin in der rund 2300 Einwohner zählenden Gemeinde Untervaz im Churer Rheintal. Ein Gefühl von

«Die Bibel ist keineswegs frauenfeindlich. Im Gegenteil.»

Désirée Bergauer-Dippenaar  
Pfarrerin

Zerrissenheit sei zwar noch da. «Aber es ist nicht mehr lebensbestimmend», erzählt sie und streichelt dem schlafenden Kater zu ihren Füßen über den Kopf. «In Taiwan mussten wir unsere Katze zurücklassen.»

## Debatten in der Familie

Am Rande eines Nationalparks, umgeben von Wasserbüffeln, Vulkanbergen und einer «sehr frommen» Gemeinschaft, erlebte sie eine unbeschwertere Kindheit. Das «Gläubigsein» empfand sie jedoch manchmal als eine Art Wettbewerb. «Oft hatte ich das Gefühl, nicht zu genügen», erinnert sie sich. Vielleicht aus Trotz habe sie irgendwann grossmäulig im Schulbus verkündet, dass sie vor habe, Pfarrerin zu werden. «Ich war als Kind wohl eher vorlaut», meint sie und lächelt bei der Erinnerung daran. Wenn sie in Taiwan wegen ihrer blonden Locken und der blau-



Désirée Bergauer-Dippenaar im Garten des Pfarrhauses.

Foto: Momir Cavic

en Augen angestarrt worden sei, startete sie zurück, bis alle lachten.

Das Ringen um den «richtigen» Glauben war auch in der Familie ein Thema. Oft diskutierte sie mit dem Vater über seine Predigten, welche er in der Kirche auf Chinesisch hielt. «Wenn ich etwas nicht verstand, übersetzte es mir meine Mutter flüsternd.» Was sie an der Bibel immer schon faszinierte, waren die Geschichten, in denen Frauen eine Rolle spielten. «Die Bibel ist keines-

wegs frauenfeindlich. Im Gegenteil», sagt sie. In vielen Büchern werden Frauen starke Rollen zugeschrieben. «Deborah zum Beispiel, die eine grosse Bewegung anführen muss, weil sich kein Mann dafür finden lässt.»

Ihr hat Désirée Bergauer ein Gedicht gewidmet, dessen erste Strophe folgendermassen lautet: «Wenn Männer sich verstecken, / den Kopf im Sand vergraben, / kämpfe ich wie ein Mädchen. / Wenn Männer

vor Angst erstarren, / das Herz in der Hose, / kämpfe ich wie ein Mädchen. / Wenn kein Mann sich erhebt / das Schwert zu ergreifen / dann stehe ich auf / und kämpfe wie ein Mädchen.»

Allen Frauen der Bibel ein Gedicht zu widmen, ist ihr Ziel. Rund 180 sind es insgesamt. 141 hat sie bereits geschrieben – in Englisch, weil es ihr näher ist, da sie das Schreiben zuerst in dieser Sprache erlernte. «Schreiben hilft mir, meine Emotionen zu verarbeiten», sagt sie, und der Kater hinter ihr regt sich.

## Veränderung an der Uni

Nachdem die Familie Taiwan in Richtung Europa verlassen hatte, kehrte sie für eine weitere Missionsstelle nach Asien zurück, nach Singapur. «Es war wie heimkommen.» Doch nebst der Freude begann in der Mädchenschule, die sie besuchte, eine schwierige Zeit. Eiserner Drill herrschte. Sie erinnert sich an den Druck, möglichst gute Noten zu haben. In der Schweizer Oberstufe in Singapur, die sie danach besuchte, war es umgekehrt. «Da wurde ich gemobbt, weil ich nur gute Noten hatte.»

«O Herr, erbarme dich! / Mein Glaube lässt dich nicht los. / Dein Nein nimm ich nicht an, / sondern klammere mich fest / an deine Liebe und Gnad.» Wie die unbekannte Kanaanäerin in Bergauers Gedicht auf ein Wunder hofft, ihr Glaube möge ihre Tochter heilen, wünschte sich auch Désirée Bergauer Antworten auf die eigenen Sinnfragen.

Es war ihr Vater, der sie ermunterte, Theologie an der Universität zu studieren. Heute sagt sie: «Die Uni hat mein religiöses Wissen erweitert und meinen Glauben verändert» – sie öffnet das Fenster, der Kater tritt ins Freie – «zu einem Glauben, der nicht stresst.» Im Garten blüht der Ginster. In Untervaz habe sie nach zwei Wochen mehr Menschen kennengelernt als in Zürich nach sechs Jahren. «Zum ersten Mal, seit ich in Europa bin, fühle ich mich daheim.» Rita Gianelli

Désirée Bergauer-Dippenaar, 28

Die Tochter einer Tessinerin und eines Südafrikaners ist mit Jan Bergauer verheiratet und spricht sieben Sprachen. Zu den Schwerpunkten ihrer seelsorgerlichen Arbeit gehören die Sterbebegleitung und die Trauerarbeit. Ihre Gedichte publiziert sie in ihrem Blog.

biblewomenpoetry.blogspot.com

## Kindermund



## Die Vielfalt des Menschen und überreife Früchte

Von Tim Krohn

Dieses Jahr wird alles gleichzeitig reif: Erdbeeren, Johannisbeeren, Kirschen. Heute haben wir Weichseln geerntet. Bigna ist in der Baumkrone herumgeklettert, hat die äusseren, mit Früchten voll bewachsenen Zweige abgeschnitten und sie ins Gras geworfen. Als Renata mit einem noch warmen Schokoladenkuchen in den Garten kam, am Brunnen den Krug mit Wasser füllte und bemerkte: «Ihr habt übrigens Post», hangelte sich Bigna wie ein Äffchen hinunter und machte sich sofort über den Kuchen her.

Renata hielt mir einen Umschlag hin, auf dem stand: «An Bigna und ihren Dichter, Santa Maria Val Müstair.» Ich öffnete ihn und las vor. Eine Frau schrieb, wie gern sie unsere Kolumne mochte und dass sie diese immer als Erstes aufschlug – solche Post erhalten wir öfter. Dann folgte aber ein sonderbarer Satz: «Ich habe selbst längere Zeit mit sogenannten behinderten Menschen gearbeitet und freue mich jedesmal, wie entspannt und locker Sie mit dem Thema umgehen.»

«Was bedeutet <behindert>?», fragte Bigna kauend. Mir fiel das romanische Wort nicht ein. «Behinderte sind Menschen, die anders sind», erklärte ich. «Anders als wer?» «Ja, eben, wenn ich das nur wüsste. Anders als Normale. Jetzt frag aber nicht, wie normal ist.» «Bin ich denn behindert?», fragt Bigna. «Ich habe keine Ahnung, wie die Frau darauf kommt. Offenbar hat sie überlesen, dass du ein Kind bist. Für eine Sechsjährige bist du eher überreif.» Bigna kicherte. «Wie die Kirschen? Wenn ich jetzt aber nicht sechs Jahre alt wäre, sondern sechzehn oder richtig alt wie du, und ich wäre so, wie ich bin, wäre ich dann behindert?»

«Keine Ahnung. Sieh meine Hand an, die ist verkrüppelt. Also bin ich der Behinderte. Ausserdem hatte ich als Kind viele Ticks, ich denke verquer. Es gibt Leute, die das schon als Krankheit ansehen. Die nennen das dann Asperger oder Tourette oder Autismus.» «Kann man das nicht heilen?», fragt Bigna. «Wozu auch? Dann wäre ich ja nicht mehr ich.» Darauf antwortet sie: «Dann sollten wir der Frau aber schreiben, dass du behindert bist und nicht ich. Und dass du vielleicht darum so locker bist.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

## Von Adam bis Zippora

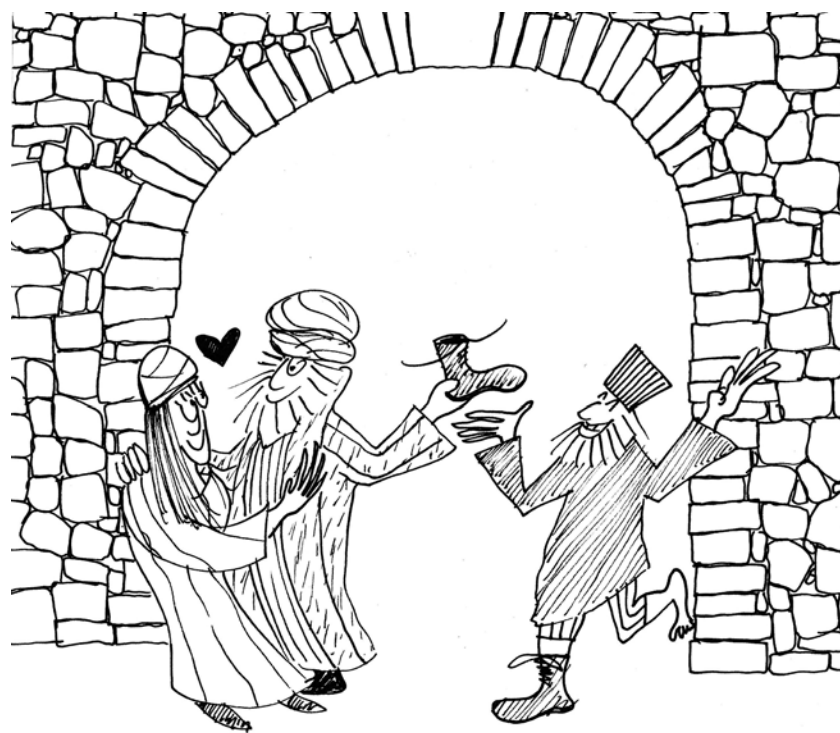
### Rut

Das Buch Rut im Alten Testament erzählt in vier Kapiteln eine Geschichte von Migration und einer aussergewöhnlichen Frauenfreundschaft: Noomi verlässt mit ihrem Mann und den beiden Söhnen aufgrund einer Hungersnot ihre Heimatstadt Bethlehem. Im fremden Land Moab hoffen sie auf ein besseres Leben. Die beiden Söhne heiraten zwei dort heimische Frauen: Rut und Orpa. Doch bald sterben die Männer. Zurück bleibt die Israelitin Noomi und die beiden moabitischen Schwiegertöchter.

Als Noomi sich für eine Rückkehr nach Bethlehem entscheidet, fordert sie Rut und Orpa auf, nicht mit ihr mitzugehen. Statt in die

Fremde sollen sie zu ihren Familien gehen. Während Orpa Noomis Aufforderung folgt, weicht Rut nicht von Noomis Seite: «Dränge mich nicht, dich zu verlassen. Denn wohin du gehst, dahin werde auch ich gehen.» Rut zieht also mit ihrer Schwiegermutter nach Bethlehem, wo Rut nun eine Fremde ist und mit Ausgrenzung rechnen muss. Doch die Migrationsgeschichte nimmt ein glückliches Ende: Während Rut auf den Feldern Ähren sammelt, lernt sie den Landbesitzer Boas, einen Verwandten Noomis, kennen. Boas heiratet die Witwe Rut. Ihr gemeinsamer Sohn Obed ist der Grossvater von David, der bedeutendste König in der Geschichte Israels. Nicola Mohler

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Weg mit dem Schuh: Boas besiegelt seine Hochzeit.

Cartoon: Heiner Schubert



# Corona-Krise machte die Not noch bitterer

**Gesellschaft** Der Lockdown war für Menschen ohne Zuhause sehr herausfordernd. Die kirchliche Gassenarbeit äussert Kritik an den Angeboten der Stadt. Diese müssten leichter zugänglich sein.

Der Leitzatz während der Corona-Krise «Bleibt zuhause!» stellte eine Menschengruppe vor ein Problem: Wie soll jemand ohne Zuhause dort bleiben? Für jene, «die den öffentlichen Raum als Wohnzimmer brauchen», habe sich der Aufruf wie ein Hohn angefühlt, teilt die kirchliche Gassenarbeit Bern mit.

Sie hätten harte Monate hinter sich und wollten ein Fazit ziehen, schreiben die drei Teammitglieder. Sie leisten aufsuchende und stationäre Sozialarbeit beim Bahnhof Bern. Getragen wird die Gassenarbeit von zahlreichen Kirchgemeinden aus der Region. «Mit dem Lockdown mussten wir unsere Tätigkeit komplett umstellen», sagt die Gassenarbeiterin Nora Hunziker. Im Zentrum steht normalerweise die auf persönlichen Beziehungen aufbauende Beratung. Zweimal wöchentlich sind dafür die Büroräume der

Gassenarbeit geöffnet. Computer, Internet und Telefon können frei genutzt werden, es gibt Snacks, Getränke und eine Kleiderbörse. Zudem sucht das Team Menschen im öffentlichen Raum direkt auf.

Während das letzte Angebot sogar ausgebaut wurde, fielen jene im Büro weg. «Wir mussten schliessen, haben dafür aber Säcke mit Lebensmitteln und Gutscheine abgegeben», sagt Hunziker. Es kam vor den Räumlichkeiten zu langen Warteschlangen. Ein solches Angebot sei für die Gassenarbeit neu gewesen. Doch andere Institutionen hätten Essensabgaben einschränken müssen, weil deren Freiwillige häufig zu Risikogruppen gehörten.

«Zu träge reagiert»

«In dieser Notlage funktionierte noch weniger als sonst», bilanziert Nora Hunziker. Städtische Sozialarbei-



Die Essensabgabe der Gassenarbeit wurde rege genutzt.

Foto: David Fürst

tende seien teils schwer erreichbar und Abläufe unklar gewesen. Die Stadt habe zu wenig gemacht und zu träge reagiert. Zwar habe sie Not schlafzimmer bereitgestellt, doch obwohl die Kosten von 100 Franken pro Nacht vom Sozialdienst übernommen wurden, sei das Angebot für viele kaum zugänglich gewesen – unter anderem, weil sie nicht zum Sozialdienst konnten oder wollten. «Es braucht mehr niederschwellige Hilfe, die den Bedürfnissen der Menschen angepasst ist», nennt Hunziker eine zentrale Forderung der Gassenarbeit.

Bei der Stadt Bern sieht man selbst auch Verbesserungspotenzial – aber in erster Linie «im Bereich der Kom-

«Es braucht mehr niederschwellige Hilfe, die den Bedürfnissen der Menschen angepasst ist.»

Nora Hunziker  
Kirchliche Gassenarbeit

munikation gegenüber den Betroffenen und den verschiedenen Institutionen». Das sagt Gaby Reber, stellvertretende Leiterin des städtischen Sozialamtes.

Überaus herausfordernd

Der Lockdown sei «eine ausserordentlich herausfordernde Zeit» gewesen, bilanziert auch Reber. Sehr schnell hätten Massnahmen ergriffen werden müssen, zudem sei es zu einem starken Anstieg von Neuanmeldungen gekommen. Dass Sozialhilfesuchende ein Bankkonto hätten eröffnen müssen, wie die Gassenarbeit kritisiert, stimme hingegen nicht. «Zum eigenen Schutz wurden die unterstützten Personen gebeten, das zu tun – um den Gang zum Sozialdienst für den Bezug von Bargeld zu vermeiden», berichtet Gaby Reber. Es sei aber klar gewesen, dass das nicht für alle möglich ist. Deshalb habe es nach wie vor Barauszahlungen gegeben. Und bei den Not schlafstellen habe der Zugang zeitweise eingeschränkt werden müssen, weil Drogenabhängige von anderen Kantonen nach Bern gekommen seien.

Nebst der Stadt kritisiert die Gassenarbeit auch die Polizei. «Wir waren viel unterwegs, um die Leute aufzusuchen, dabei ist uns die grosse Polizeipräsenz bei nicht ins System passenden Menschen aufgefallen», sagt Nora Hunziker. Hingegen seien Gruppen Arbeitender mit wenig Abstand kaum belangt worden. Polizeisprecher Patrick Jean widerspricht. Die Polizei habe kaum gebüsst «und den Dialog mit allen Gruppen gesucht». Marius Schären

INSERATE

## Kurse und Weiterbildung

**Was ist Weisheit?**  
Bewegendes Begegnen  
Im Bewegen und Tanzen zu Musik öffnen wir unsere Innenräume. In stiller Reflexion steigen wir mit gezielten Fragen in unsere Tiefe zu unserem inneren Wissen. Wir erfahren, wie wir unsere Weisheit im Leben und im Berufsalltag entwickeln können.  
03.09.2020, 14.00–17.00 Uhr  
Mit Marlène Hulliger, Musikpädagogin/Amentologin  
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern  
Anmeldeschluss: 20.08.2020

---

**Fachtagung zum Kirchensonntag**  
«Sorgsam miteinander leben»  
Die Tagung richtet sich an Personen, welche an der Vorbereitung und Durchführung des Kirchensonntages beteiligt sind.  
12.09.2020, 09.00–17.00 Uhr  
Campus Muristalden, Bern  
Anmeldeschluss: 26.08.2020  
Weitere Informationen und Anmeldung:  
[www.refbejuso.ch/inhalte/kirchensonntag](http://www.refbejuso.ch/inhalte/kirchensonntag)

---

**Programme und Anmeldung**  
[www.refbejuso.ch/bildungsangebote](http://www.refbejuso.ch/bildungsangebote),  
kursadministration@refbejuso.ch  
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn  
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,  
Telefon 031 340 24 24

**Wenn Erinnerungen glücklich machen**  
Erzählcafé zum Thema Glück  
Im ersten Teil dieses Nachmittages erfahren wir das Erzählcafé als Teilnehmende. Im zweiten Teil nehmen wir die Perspektive der Fachperson ein und frischen die Anwendung dieses biografischen Erzählformates auf.  
06.10.2020, 14.00–17.00 Uhr  
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern  
Anmeldeschluss: 01.10.2020

---

**Landschaft der Spiritualitäten – staunen und entdecken**  
Kursangebot: Meine Spiritualität wahrnehmen und Horizonte öffnen  
Spiritualität boomt, heisst es. Doch was ist Spiritualität genau? Wie erlebe ich persönlich Spiritualität? Wir begeben uns auf Spurensuche. Ein Kursangebot zum Einstieg für an Spiritualität interessierten Menschen, die über eigene Erfahrungen und verschiedene Formen austauschen und zusammen neue Wege entdecken möchten. Speziell: Gespräch zur «Spiritualität» mit PD Dr. Claudia Kohli Reichenbach, Uni Bern  
20.10.2020, 17.30–21.30 Uhr  
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern

Änderungen aus  
aktuellem Anlass  
vorbehalten.

Reformierte Kirchen  
Bern-Jura-Solothurn  
Eglises réformées  
Berne-Jura-Soleure

## SONDERANGEBOT AUSFLUG IN DER ROMANDIE

Das Angebot beinhaltet: Nächte in einem Zimmer mit Bad und Frühstück.  
Kostenlose Fahrkarte zwischen Montreux und Lausanne.

<p><b>Preis für 3 Nächte:</b> Einzelzimmer: 208 CHF (statt 312 CHF) Doppelzimmer: 316 CHF (statt 474 CHF)</p>	<p><b>Preis für 7 Nächte:</b> Einzelzimmer: 520 CHF (statt 728 CHF) Doppelzimmer: 790 CHF (statt 1'106 CHF)</p>
---	---

Buchung per E-Mail oder Telefon an [info@cret-berard.ch](mailto:info@cret-berard.ch) oder 021 946 03 60.  
Das Angebot gilt für alle Aufenthalte bis zum 31. August 2020, je nach Verfügbarkeit.

www.cret-berard.ch  
Ch. de la Chapelle 19a - 1070 Puidoux

CRÊT BÉRARD

Gemeinsam für eine Landwirtschaft,  
die unsere Zukunft sichert.  
Werde jetzt Teil des Wandels: [sehen-und-handeln.ch](http://sehen-und-handeln.ch)  
PK 60-707707-2

Goodwill

## Ihre Spende wirkt auch da, wo niemand hinschaut.

[www.heks.ch](http://www.heks.ch)  
PC 80-1115-1

reformiert.

Folgen Sie uns auf  
[facebook/reformiertpunkt](https://facebook.com/reformiertpunkt)

[www.friedwald.ch](http://www.friedwald.ch)

Baum als letzte Ruhestätte  
75 Anlagen in der Schweiz  
052 / 741 42 12



Tipps

Stadtspaziergang

# Auf den Spuren von Kurt Marti

Der von der ökumenischen Buchhandlung Voirol organisierte Stadtspaziergang führt vom Obstbergquartier hinunter zur Nydegg und hoch in die Rathausgasse. Unterwegs liest die Schauspielerin Ruth Huber Martis kritische Texte zum Zeitgeschehen und heitere Mundartgedichte. Und der Theologe und Pfarrer Klaus Bäumlín erzählt, wie Kurt Marti ihn beeinflusste. nm

«Z'büärn gits nid nume d'aare», 1./9./17.9., 18 Uhr. Dauer: 90 Minuten. Kosten: Fr. 20.–. Anmeldung erforderlich: 031 311 20 88 oder info@voirol-buch.ch.



Theologe, Dichter und ein skeptischer Gläubiger: Kurt Marti. Foto: Urs Baumann

Reiseführer



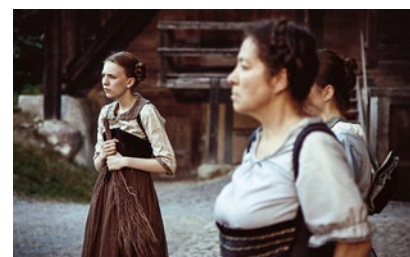
Böötle in der Aare Illustration: Dario Forlin

## Bern als literarisches und kulturelles Reiseziel

Bern vom Sofa aus erkunden, das macht der eben erschienene literarische Reiseführer möglich. Über 25 kreative Köpfe schufen ein Werk, das Alteingesessenen und Durchreisenden Überraschendes, Eigenartiges und Informatives über die Aarstadt zu bieten hat. ki

«Er ziehe das Weyerli dem Mittelmeer vor», Literarischer Reiseführer Bern. Das-Verlag, 2020, Fr. 27.–. www.dasverlag.ch

Theater



So war Alltag früher Foto: zvg

## «Living History» im Freilichtmuseum

Schauspielerinnen und Schauspieler des Landschaftstheaters präsentieren an unterschiedlichen Spielorten auf dem Museumsgelände Geschichten aus früheren Zeiten. Die Aufführungen finden mehrmals täglich statt und sind im Eintrittspreis inbegriffen. ki

«Himmel, Arsch und Zwirn!», 15./16./22./23.8., Freilichtmuseum Ballenberg, Hofstetten bei Brienz. www.ballenberg.ch

Agenda

Sport

### Solidaritätslauf für Sans-Papier

Der Sponsorenlauf will ein Zeichen setzen für die Rechte der Sans-Papiers und Geld für die Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers sammeln. Die Laufzeit pro Runde von 350 Metern beträgt maximal 45 Minuten. Start ist auf dem Münsterplatz.

Sa, 5. September  
Startzeiten: 14, 15, 16 und 17 Uhr  
Anmeldung: www.solidaritätslauf.ch

Begegnung

### Arabische Weber – christliche Könige

Vom 8. Jahrhundert bis 1492 herrschten muslimische Dynastien über weite Teile Spaniens. Die christlichen Könige im Norden standen mit ihnen in dauerndem Konflikt, bedienten sich aber zugleich der prächtigen Stoffe muslimischer Weber. Sie liessen daraus weltliche und kirchliche Gewänder schneiden. Die Sonderausstellung zeigt mittelalterliche Textilien aus Spanien, die als historische Quellen und Zeugen des regen Austausches dienen.

Bis 8. November, täglich 14–17.30 Uhr  
Abegg-Stiftung, Riggisberg  
www.abegg-stiftung.ch

### Interreligiöses Gebet

Hindus und Konfessionslose, Jüdinnen, Jains und Moslems, Yorubas, Christinnen und Sikhs: «Heiligste interreligiös» sind Menschen von der Basis, die ausserhalb der offiziellen Vertretung der Religionen den Dialog suchen. Übers Jahr verteilte Treffen mit Singen, Beten, Danken und Meditieren.

Di, 25. August, 18.30 Uhr  
Heiliggeistkirche Bern  
andreas.nufer@offene-kirche.ch

### Schreibwerkstatt im Garten

Die beiden Theologinnen Claudia Kohli und Martina Schwarz leiten einen Schreibkurs, der im Garten hinter dem Salem-Spital stattfindet. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wandeln in dieser stillen Oase umher, beobachten Spätsommerblumen und schreiben auf dem Dach der Oranienburg.

28.8., 19 Uhr bis 29.8., ca. 14 Uhr  
Diaconis-Areal, Schänzlistrasse 43, Bern  
Platzzahl beschränkt. Kosten: Fr. 40.–. Anmeldung bis 15.8.: lab\_Bern@gmx.ch

### Begegnungsreise Albanien und Kosovo

Die von der Kirche im Haus der Religionen in Zusammenarbeit mit dem Muslimischen Verein Bern und Partnerorganisationen in Kosovo und Albanien organisierte Reise ermöglicht persönliche Begegnungen mit jungen

Menschen, die vom ihrem heutigen Alltag, ihrer Kultur und ihren Herausforderungen erzählen. Daneben besucht die Reisegruppe Religionsgemeinschaften und Organisationen, die sich für Frieden und Versöhnung vor Ort einsetzen.

24. September bis 2. Oktober

Provisorische Anmeldung und Infos: christian.walti@refbern.ch oder 076 681 34 77. Preis: Fr. 1600.–, Studenten Fr. 1100.–, Soli Fr. 2100.–. Aufgrund der Corona-Krise wird am 2.8. entschieden, ob die Reise stattfindet.

Podcast

### Unter Pfarrerstöchtern

Sabine Rückert, stellvertretende Chefredakteurin der «Zeit», und ihre Schwester Johanna Haberer, Theologieprofessorin, sprechen über die Bibel. Sie erzählen all jene Geschichten, mit denen sie als Pfarrerstöchter aufgewachsen sind. Der Podcast will niemanden bekehren, sondern erzählen und zum Nachdenken anregen.

www.zeit.de/serie/unter-pfarrerstoechtern oder auf iTunes und Spotify

Radio

### BeO Gottesdienste

Jeden Sonntag, 9–10 Uhr  
Radio BeO

– So, 2. August, 9 Uhr  
Katholische Kirche Kandersteg

– So, 9. August, 9 Uhr  
Ref. Kirche Lauterbrunnen

– So, 16. August, 9 Uhr  
Chrischona Thun

– So, 23. August, 9 Uhr  
Berggottesdienst an Üschinen

– So, 30. August, 9 Uhr  
Ref. Kirche Theirachern

### Beethoven und sein Ringen mit Gott

Hinter dem Musiktitanen Ludwig van Beethoven stand ein verletzlicher, durch Krisen und Krankheit gezeichneter Mensch. Ein Künstler, der weder besonders fromm noch religiös war, aber zutiefst spirituell.

So, 16. August, 8.30 Uhr  
Radio SRF 2 Kultur

### Strafe oder Versöhnung?

Als Gefängnisgeisler begleitet Frank Stufen Menschen, die schuldig gesprochen und mit Freiheitsentzug bestraft werden. Aus Sicht der evangelischen Ethik könne Strafe jedoch nicht legitimiert werden. Deshalb plädiert er für eine heilungsorientierte Gefängnisgeisler und setzt auf Versöhnung.

So, 23. August, 8.30 Uhr  
Radio SRF 2 Kultur

Weitere Anlässe:

[reformiert.info/veranstaltungen](http://reformiert.info/veranstaltungen)

Leserbriefe

reformiert. 7/2020, S. 1

### «Die EKS sucht einen Weg aus der Vertrauenskrise» und Kommentar

#### Aufarbeiten

Ich finde, Frau Brändlin und vor allem Herr Locher sollten ausser ihrem Rücktritt aus dem EKS-Rat einen konstruktiven Beitrag zur Aufarbeitung leisten, denn der Ruf des EKS-Rats hat bei uns Kirchenmitgliedern «an der Basis» gewaltig gelitten. Einfach zurücktreten und von der Bildfläche verschwinden: Das kann es ja nicht sein, wenn man einen solchen Schaden angerichtet hat. Ich frage mich als Kirchenmitglied, ob wir uns angesichts der schwindenden Mitgliederzahlen einen so grossen administrativen Überbau in unserer reformierten Kirche finanziell überhaupt noch leisten können. Und ich bin enttäuscht über den Aufwand, den die Bewältigung dieser Krise kosten wird. Wir haben auf der Gemeindeebene schon genug mit finanziellen Einschränkungen zu kämpfen.

Albrecht Lommel, Wald ZH

#### Tacheles reden

In diversen Zeitungen ist über die Vorkommnisse rund um den ehemaligen obersten Reformierten geschrieben worden. Der Schaden ist angerichtet, das Image der Organisation nachhaltig angekratzt. Wo zu werden die Kirchensteuern gebraucht? Um Anwälte zu finanzieren? Da komme ich mir als gewöhnliches Mitglied der reformierten Kirche «verarscht» vor. Manchmal ist es besser, Tacheles zu reden, als zu beschönigen oder zu vertuschen. Da kommen Gedanken über einen Austritt aus der Kirche auf. Die Glaubwürdigkeit steht auf sehr wackeligem Fundament. Hoffentlich kommt das Schiff wieder auf Kurs. Sonst ziehe ich die Reissleine. Annemarie Brügger-Widmer, Langendorf SO

#### Vertuschen

Eine Affäre, wie es sie zu tausenden gibt, kommt gelegen, um einen wirklichen Skandal zu vertuschen. Skandalös ist, dass eine Person aus der Anonymität heraus ein Ereignis, das Jahre zurückliegt, aufwärmt. Dass sie angeblich neue Verfehlungen andeutet und Unterstellungen verbreitet, um damit einen bisher unbescholtenen Mann gesellschaftlich und wirtschaftlich

zu ruinieren. Wer einen so schweren menschlichen Schaden verursacht, hat als Person öffentlich hinzustehen und dem zuständigen Gremium Red und Antwort zu stehen, bevor dies publiziert wird. Während anonyme Beschuldigungen früher im Papierkorb landeten, werden sie heute medial ausgeschlachtet. Da hilft dem Angeschossenen auch der Hinweis auf die Unschuldsvormutung nichts mehr. Wenn ich den Kommentar lese, dann befürchte ich, dass die geforderte Untersuchung ausschliesslich in einer Richtung vorangetrieben werden soll. Von meiner Kirche erwarte ich jedoch, dass die Angelegenheit ohne Vorverurteilungen aufgearbeitet und mit der noch möglichen Gerechtigkeit erledigt wird.

Hans Oppliger, Thun

reformiert. 7/2020, S. 3

### «Vielleicht war die Kirche allzu systemrelevant»

#### Wie kann man nur?

Der Theologieprofessor Robert Leuenberger gebar 1946 einen Sohn: Moritz Leuenberger. Das hätte als Weltwunder publiziert werden sollen! Oder wurde der Bub allein vom Vater adoptiert? Ernsthaft: Wie kann heute noch in einer modernen Zeitung nur der Vater erwähnt werden? Weil er Professor war? Wer war die Mutter? Spielt sie keine Rolle in der Familie? Ich bin enttäuscht von «reformiert.».

Rosmarie Weber, Winterthur

reformiert. 7/2020, S. 5–8

### Dossier «Zuhören»

#### Mehr Zeit zum Zuhören

Muss das denn heutzutage noch sein, dass man einander dauernd ins Wort fällt? Einander zuhören ist generell sehr wichtig, zuerst einmal. Hoffentlich werden die Diskutierenden in Zukunft wieder etwas geduldiger und nehmen sich mehr Zeit zum Zuhören. Alleine schon, um eventuelle Missverständnisse zu vermeiden.

Martin Fischer, Worb

reformiert. 7/2020

### Gesamte Ausgabe

#### Wie toll ist diese Welt!

In der Juli-Ausgabe gibt es lauter tolle Texte. Angefangen beim Front-Artikel über die Rücktritte in der

EKS, der die Dinge beim Namen nennt, über das Interview mit Moritz Leuenberger, das Dossier übers Zuhören, den Artikel über Ronja Fankhauser bis hin zum Portrait von Iris Nydegger und die Gretchenfrage – alles habe ich gerne gelesen und winde Ihnen hiermit ein Kränzchen. Danke! Mein Gefühl jetzt nach der Lektüre ist: Wie bunt und verrückt und toll ist diese Welt mit ihren Menschen!

Eva Schwegler, Köniz

Ihre Meinung interessiert uns. [redaktion.bern@reformiert.info](mailto:redaktion.bern@reformiert.info) oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13  
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

## reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern, Jura, Solothurn, Graubünden und Zürich.  
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 702'724 Exemplare

### Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)  
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)  
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)  
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich  
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)  
Korrektur: Yvonne Schär  
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

### reformiert. Bern | Jura | Solothurn

Auflage: 348'817 Exemplare (WEMF)  
30950 reformiert. Bern: Erscheint monatlich

Herausgeber: Verein reformiert.

Bern | Jura | Solothurn  
Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg  
Redaktionsleitung: Hans Herrmann  
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

### Redaktion und Verlag

Postfach 312, 3000 Bern 13  
Redaktion:  
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23  
[redaktion.bern@reformiert.info](mailto:redaktion.bern@reformiert.info)  
Verlag:  
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23  
[verlag.bern@reformiert.info](mailto:verlag.bern@reformiert.info)

### Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf  
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal  
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55  
[abo.reformiert@merkurdruck.ch](mailto:abo.reformiert@merkurdruck.ch)  
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

**Druckvorstufe Gemeindebeilagen**  
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf  
[reformiert@merkurdruck.ch](mailto:reformiert@merkurdruck.ch)

### Inserate

Kömedia AG, St. Gallen  
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93  
[info@koemedia.ch](mailto:info@koemedia.ch), [www.koemedia.ch](http://www.koemedia.ch)

**Inserateschluss Ausgabe 9/2020**  
5. August 2020

**Druck**  
DZZ Druckzentrum Zürich AG

### Papier

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.



## Porträt

# Leuchtende Augen sind ihm Lohn genug

**Freiwilligenarbeit** Jeden Dienstagnachmittag schliesst Peter Werder seine Autowerkstatt, um Menschen im Pflegezentrum zu besuchen.



Peter Werder (links) besucht Urs Amstutz seit vier Jahren im Pflegezentrum Reusspark.

Foto: Daniel Kellenberger

Urs Amstutz\* wartet schon vor seinem Zimmer. Still beobachtet er den braun gebrannten Mann im weissen Shirt, der durch den Flur kommt und mit jedem, dem er begegnet, einen Schwatz hält.

Als Peter Werder, 58, schliesslich vor dem kleinen, alten Mann steht und ihn mit einem lauten «Hoi Urs!» begrüsst, huscht ein Lächeln über sein Gesicht. «Hallo hallo!» Peter fragt: «Hast du Lust auf einen Spaziergang?» «Ja!» Er blickt auf Urs' Finken. «Soll ich dir bequeme Schuhe anziehen?» «Ja!». Urs setzt sich auf sein Bett, hält einen Fuss hoch.

Es ist eine vertraute Szene im Pflegezentrum Reusspark in Nie-

derwil AG. Peter kennen hier alle. Er ist einer der 250 Freiwilligen, die mit Bewohnern plaudern, Spiele machen, spazieren – mit Menschen, die kaum Besuch haben.

## In der Pause ein Schnüpfli

Vor zwölf Jahren las Werder ein Inserat, in dem der Reusspark Freiwillige suchte. Seither schliesst er jeden Dienstagnachmittag seine Autowerkstatt und fährt ins Pflegezentrum, um in der einen Woche mit einer Gruppe Menschen mit Demenz zu spazieren, in der anderen einzelne Bewohner zu besuchen.

Als Peter Urs' Schuhe festgebunden hat, steht er auf und schaut Urs

an. «Nehmen wir heute ein Schnüpfli?» «Ja!» In der «Stube» reicht ihnen ein Pfleger eine Dose Schnupftabak, dann ziehen sie los zum Garten. Abrupt bleibt Urs stehen: «Ein Traktor!» Fachmännisch begutachten die

Peter Werder, 58

Peter Werder ist in Boswil AG aufgewachsen. Er machte erst eine Ausbildung zum Autoelektriker, dann Automechaniker und führt seit 25 Jahren die «Autoklinik» in Boswil. Heute lebt er mit seiner Frau in Büttikon. Er hat eine erwachsene Stieftochter.

beiden Männer das riesige Modell. Urs war früher Knecht auf einem Hof. Er kennt alle Traktoren.

Während sie durch den Garten gehen, weist Peter hierhin und dort hin, grüsst nach allen Seiten. Urs geht still nebenher, schaut in die Richtungen, in die Peter zeigt, sagt immer wieder «ja!» und grüsst alle mit «Hallo hallo!» Als sie bei einer Mauer angelangt sind, zieht er die Dose aus seiner Hosentasche und schnupft hastig eine Tabakportion nach der anderen, bis Peter freundlich fragt: «Hast du genug?» «Ja!» Urs' Nasenlöcher sind voll Tabak. Peter reicht ihm ein Taschentuch.

Für Urs nimmt sich Peter immer besonders viel Zeit. «Er ist mir ans Herz gewachsen», sagt er später, als Urs erschöpft auf dem Sofa in der

«Einem Automechaniker traut offenbar niemand zu, eine soziale Ader zu haben.»

Stube liegt und Peter sich wie immer am Ende solcher Nachmittage im Restaurant einen Kaffee gönnt. «Vielleicht, weil wir beide Mechaniker sind.» Über Urs' Biografie weiss er wenig. «Ich stochere nicht in der Vergangenheit der Bewohner rum, denn ich will sie nicht in Schubladen tun, sondern ihnen so begegnen, wie sie jetzt sind.» Auch so erfahre er aus ihrem Leben.

Klischees erlebt er selbst immer wieder. «Erzähle ich Angehörigen, dass ich zum Besuchsdienst gehöre, fragen viele: «Und was sind Sie von Beruf? Lehrer?» Einem Automechaniker traue niemand eine soziale Ader zu.

## In ihre Welt eintauchen

Sich einzulassen auf die Welt der Bewohner, in der sich Empfindungen und Erinnerungen vermischen, ist für Peter das Faszinierende an seinem Engagement. «Sagt mir ein ehemaliger Armeeangehöriger, wir müssten ausrücken und eine Brücke bauen, sage ich nicht, das sei leider unmöglich, sondern: Klar, rücken wir aus!» Frage eine Dame, ob er mit ihr am Abend tanzen gehe, sagt er: «Gern!» Viele vergässen es gleich wieder, doch in dem Moment sei es real, ein Teil ihrer Identität. «Sehe ich ihre leuchtenden Augen, freue ich mich mit.» Für diesen Moment mache er das. Anouk Holthuisen \* Name geändert

## Gretchenfrage

Ellen Ringier, Herausgeberin:

«Am nächsten ist mir die abstrakteste Religion»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Ringier?

Das ist ein heikles Thema. Religion spielte bei uns zu Hause kaum eine Rolle. Weil frühgeborene Kinder wie ich damals nicht selbstverständlich überlebten, wurde ich auf Drängen meiner katholischen Grossmutter sozusagen notgetauft. Meiner aus England kommenden Mutter zuliebe fand die Taufe in der anglikanischen Kirche statt. In der Schule sagte mir dann ein Lehrer: «Das gibt es nicht, es gibt nur die katholische oder die protestantische Kirche.» Ich wechselte zu den Reformierten und wurde konfirmiert.

Und wie ist es heute?

Ich bin Kirchenmitglied, aber eigentlich bin ich eine selfmade religiöse Person. Von den grossen Religionen ist mir die abstrakteste Version am nächsten, das Judentum. Der Protestantismus und der Katholizismus sind nicht meins.

Warum nicht?

Sozialisiert wurde ich mit humanistischen Lebenszielen und nicht mit religiösen. Das ist mir immer noch am wichtigsten.

Sind Sie deshalb karitativ tätig?

Ja. Ich stieg mit 40 bei der Advokatur aus, auch weil mir bei der Arbeit die Sinnstiftung zu kurz kam.

Und worum geht es Ihnen?

Etwas Zentrales für mich kommt aus der jüdischen Überlieferung: Wer einen Menschen rettet, rettet die ganze Welt. So nehme ich von jedem Menschen auf, was ihn besonders auszeichnet, egal was. Die Begegnungen mit Mitmenschen machen mein Leben aus und erlauben mir, Empathie für die Opferseite einzubringen statt nur Kalkül.

Das macht doch auch die Kirche.

Die Kirche tut aber etwa für die Anliegen der Frauen und der nicht heterosexuellen Menschen viel zu wenig. Da hat sie meines Erachtens grossen Reformbedarf! Sie müsste in ihrer Themensetzung viel aktueller und näher bei den Menschen sein.

Interview: Marius Schären



Ellen Ringier (68) ist Herausgeberin und Präsidentin der Stiftung Eltern und. Foto: Geri Born/Schweizer Illustrierte

## Christoph Biedermann



## Tipp

Ausstellung

## Helm tragen beim Tempelbau

Was tun, wenn jahrhundertealte hinduistische Traditionen des Tempelbaus mit der Helmtragevorschrift der Unfallversicherung Suva kollidieren? Im Schweizer Alltag gibt es verschiedenste Situationen, wo religiöse Vorstellungen und staatliche Regelungen aufeinandertreffen: Die Weihnachtslieder in der Schule etwa, der Platz auf dem Friedhof oder eben die Arbeitssicherheit beim Tempelbau.

Die Ausstellung «Shiva begegnet Suva» stellt Beispiele und die vielen Lösungen vor, wenn sich Religi-

on und Staat im Alltag in die Quere kommen. Zudem findet an verschiedenen Samstagen sogenannte Living library statt: Personen, die in der Ausstellung porträtiert sind, vermitteln im direkten Gespräch ihre Sichtweise auf die Ausstellung – etwa Naomi Lubrich, Direktorin des Jüdischen Museums in Basel (22. 8.), oder Hindupriester Sasikumar Tharmalingam (29. 8.).

An diversen Podiumsdiskussionen wird über Gleichstellung, Liebe, die Leistungen der Kirchen oder die Frage, wie sich Staat und Religion vertragen können, diskutiert. nm

«Shiva begegnet Suva», Religion und Staat im Alltag, 10. 8.–12. 12. Politforum Käfigturm, Bern. www.polit-forum-bern.ch  
Artikel: [reformiert.info/shiva](http://reformiert.info/shiva)